

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährig 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einzahlung der Rückporto.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

10. Jahrgang.

Mittwoch, 31. Dezember 1930.

Nr. 304.

Kemal schafft sich ein Schutzgesetz.

Stambul, 30. Dezember. Die Regierung bereitet einen Gesetzentwurf zum Schutze des republikanischen Regimes und dessen Prinzipien in der Türkei vor. Der Entwurf besagt, daß jeder gegen die Verfassung gerichtete reaktionäre Versuch einem außerordentlichen Gericht abgetreten werden wird, welches das Recht haben wird, unverzüglich Urteile zu fällen und Hinrichtungen zu vollstrecken.

Ankara, 30. Dezember. Das türkische Preßbüro teilt mit, daß die von einer privaten Agentur verbreitete Meldung, Mustafa Kemal Pascha beabsichtige, sich seines Amtes als Präsident der Republik zu begeben, jeder Grundlage entbehre.

Starhemberg provoziert — und knistert dann feige aus.

Wien, 30. Dezember. (Eigenbericht.) Der österreichische Nationalrat hat heute zunächst gemäß dem gestrigen Beschluß des Ministerrates die provisorische Verlängerung der Reichsstaatsausfälle bis 25. Jänner beschlossen. Ein Antrag der Sozialdemokraten auf Verlängerung bis Ende des Jahres, respektive gemäß den ursprünglichen Plänen bis Ende Mai, wurde abgelehnt.

In der Debatte kam es zu einem von den Heimweckern provozierten Skandal. Als nämlich der christlichsoziale Abgeordnete Kunzschak in seiner Rede nebenbei bemerkte, in der Verwaltung einer landwirtschaftlichen Betriebsgesellschaft, die ehemalige Hasaburger Güter verwaltet und die unter Führung des Wiener Vizebürgermeisters Cimmerling steht, wachse das Defizit ständig, machte Starhemberg mit der Hand eine Geste des Stechens, um anzudeuten, daß dabei gestohlen worden sei.

Diese Ausschreitung Starhembergs, die auch bei bürgerlichen Abgeordneten Entrüstung hervorrief, entsandte auf sozialdemokratischer Seite einen förmlichen Sturm. Man rief ihm zu: „Verleumdung!“ „Das ist eine Pausbühnerei!“ und dergleichen. Der christlichsoziale Landeshauptmann Buresch begab sich zu Starhemberg und redete auf ihn ein, worauf Starhemberg den Saal verließ.

Nach der Rede Kunzschaks erklärte Vizepräsident Kamek, daß Starhemberg beschreite, irgend etwas getan zu haben, was eine Beschimpfung eines Mitgliedes einer anderen Partei bedeuten könnte. Die Sozialdemokraten riefen nun:

„Quer! Verleumdung und jetzt auch noch anstößig, das ist echt aristokratisch!“

Das Abgabenteilungsgesetz und der damit zusammenhängende Komplex von Gesetzesvorlagen wurde bis zum Jänner vertagt. Morgen läuft also das Abgabengesetz ab, ohne daß ein neues Gesetz angenommen worden wäre. Dieser Gesetzesloze Zustand dürfte jedoch nicht lange dauern. Die Regierung hat für die bald nach Neujahr beginnenden Konferenzen mit den Partnern neue Kompromißvorschläge vorbereitet.

Auch der Bundesrat hat heute sämtlichen vom Nationalrat in letzter Zeit angenommenen Gesetzen, u. a. auch dem Handelsvertrag mit Deutschland und den damit zusammenhängenden Abkommen zugestimmt.

Die Verhandlungen über die Abgabenteilung, zu deren Führung ein Ministerkomitee eingesetzt wurde, werden nach Neujahr wieder aufgenommen werden.

Sakentrennerische Lehrfreiheit.

Berlin, 30. Dezember. (Eigenbericht.) Der braunschweigische Kultusminister Franzen, der bekannte Sakentrenner, hat dem sozialdemokratischen Professor Paulsen ohne Angabe von Gründen mit Ablauf des jetzigen Wintersemesters den Lehrauftrag für praktische Pädagogik an der braunschweigischen Hochschule gestrichelt. Die Zustände an der Hochschule werden durch das Treiben der Nazis von Tag zu Tag toller. Franzen unterstützt dieses Treiben, indem er eine neue Hochschulverfassung ausarbeiten ließ, nach der er u. a. Studenten, die wegen ihrer staatsfeindlichen Gesinnung in anderen Ländern von Hochschulen ausgeschlossen werden, in Braunschweig trotzdem anerkannt werden können.

Außerordentliche Arbeitslosenunterstützung

ab 1. Jänner in einer Reihe von Industrien in Kraft gesetzt.

Mit der Kundmachung vom 29. Dezember 1930, Zl. 29200 (III) E-1930 erklärte der Minister für soziale Fürsorge im Einvernehmen mit dem Finanzminister, dem Minister für Industrie, Handel und Gewerbe und dem Landwirtschaftsminister mit Wirkung vom 1. Jänner 1931, daß die Bedingungen zur Intraffizierung der Bestimmungen des Artikels III des Gesetzes 74/1930, S. d. G. u. B. für folgende Berufszweige eingetreten sind: Textilindustrie, Glasindustrie, Metallindustrie, Lederindustrie, Bergbau, Holzindustrie und Buchdruckergerwerbe.

Die Kundmachung gilt für das Gebiet des ganzen Staates bis auf Widerruf, vorläufig bis längstens 31. März 1931.

Es können daher die Gewerkschaftsorganisationen der Angestellten, die zur Auszahlung des Staatsbeitrages zur Unterstützung Arbeitsloser berechtigt sind, soweit sie eine Mitgliedschaft in den oben erwähnten Branchen ausüben, vom 1. Jänner 1931 ihren Mitgliedern, die noch nicht den Anspruch auf die Arbeitslosenunterstützung nach den Statuten der Gewerkschaftsorganisationen erlangt haben, aber an dem Tage, an dem sie ihren Anspruch auf die Unterstützung und den Staatsbeitrag geltend machen, schon drei Monate Mitglieder der Gewerkschaftsorganisation sind, oder die den Anspruch auf die Unterstützung und den Staatsbeitrag schon erschöpft haben, die außerordentliche Arbeitslosenunterstützung durch weitere 13 Wochen im Jahre, und zwar in dem im Artikel III des Gesetzes Nr. 74/1930 S. d. G. u. B. festgelegten Umfang auszahlen.

Die Gewerkschaftsorganisationen, die diese Ermächtigung auszunutzen gedenken, müssen allerdings in ihrer vom Ministerium für soziale Fürsorge genehmigten Unterstützungsordnung eine Bestimmung darüber haben, daß sie ihren Mitgliedern eine solche außerordentliche Arbeitslosenunterstützung gewähren, und sie müssen in ihrer genehmigten Unterstützungsordnung auch die Unterstützungsätze ausgeführt haben, die für die Auszahlung dieser außerordentlichen Arbeitslosenunterstützung geltend sein werden.

Tarifloser Zustand im Ruhrbergbau.

Essen, 30. Dezember. (Sch. P. A.) Die zwischen dem Bergarbeiterverband und den Bergarbeiterverbänden unter dem Vorsitz des Schlichters Professor Bruhn geführten Verhandlungen sind ergebnislos verlaufen. Damit ist das eingeleitete Schlichtungsverfahren beendet und es tritt am 1. Jänner 1931 hinsichtlich der Lohnregelung im Ruhrbergbau ein tarifloser Zustand ein. Die Beiden werden deshalb ihre Beziehungen zum nächstmöglichen Termine, dem 15. Jänner 1931, wieder „angemessener“ Sentung der Löhne kündigen.

Essen, 30. Dezember. Die vier Bergarbeiterverbände des Ruhrbezirkes fordern anlässlich des Scheiterns der Lohnverhandlungen in einem Aufruf alle Bergarbeiter des Ruhrgebietes auf, keine neuen Arbeitsverträge mit gekürzten Löhnen abzuschließen und nur den Anordnungen dieser Bergarbeiterverbände Folge zu leisten.

44 Stunden-Woche der Berliner Gemeindeangestellten.

Berlin, 30. Dezember. Der Magistrat von Berlin hat zwecks Vermeidung von Entlassungen mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Notlage die Einführung der 44stündigen Arbeitswoche für die städtischen Arbeiter der Kameral- und Regiebetriebe beschlossen und sämtlichen städtischen Gesellschaften die Einführung der gleichen Arbeitszeitverkürzung empfohlen.

Warum die spanische Revolution mißlang.

Der Flieger Franco weitet Optimismus.

Brüssel, 30. Dezember. (Eigenbericht.) Der spanische Fliegerkommandant Franco traf heute in Begleitung seines Mechanikers in Belgien ein. Er wurde von dem Berichterstatter der Berliner „Vossischen Zeitung“ interviewt, wobei er u. a. erklärte:

Die Revolution ist im Grunde nicht gescheitert; es sind nur Organisationsfehler begangen worden, weil man den Zeitpunkt des Losschlagens, der vorher festgelegt worden war, nicht eingehalten hat. Die Führer sahen bereits im Gefängnis, ehe die Revolution begonnen hatte.

Der republikanische Gedanke könne in Spanien nicht mehr untergehen.

dem die, die ihn vertreten, sind stark genug, um sich trotz allem Widerstreben durchzusetzen. Anhänger des monarchistischen Prinzips sind in Spanien nur noch der König, der Adel, die Geistlichkeit und die leitenden Generale der Armee, also eine ganz kleine Minderheit. Alle anderen Offiziere und Soldaten sind für die Republik, ebenso die Bürger und natürlich auch die Arbeiter. Der ganze Maßstab, den ich gegen den König, in dem er das Haupthindernis für eine fortschrittliche Entwicklung Spaniens sieht. Die Revolution bezweckt die Beseitigung des Königtums, nicht aber die Ausrottung der Klassenunterschiede. Die Republik werde in Spanien bestimmt kommen, und zwar noch im Jahre 1931.

Brüssel, 30. Dezember. Der Chef der Sicherheitsabteilung berief heute den spanischen Fliegermajor Franco zu sich und verdolmetschte ihm den Wunsch, sich in Belgien politisch nicht zu betätigen. Major Franco erklärte, daß er sich in Belgien nur kurze Zeit aufhalten und nach Südamerika reisen werde.

Paris, 29. Dezember. Die Gajos aus Madrid berichtet, veröffentlicht das amtliche Organ des Kriegsministeriums die Liste der Fliegeroffiziere, die wegen der letzten Aufstandsbeziehung zur Disposition und vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Die Liste umfaßt fünf Kommandanten und 21 Subalternoffiziere.

Barcelona, 30. Dezember. Der Vorsitzende der rechtsrepublikanischen Partei Sola ist verhaftet worden.

Die Madrider Zeitung „Informaciones“ glaubt zu wissen, daß die Regierung die Wahlen für den 1. März ausschreiben wolle und daß General Berenguer alsbald eine bestimmte dahingehende Erklärung unterzeichnen werde.

Neue Vorstöße der Kurden.

London, 30. Dezember. Einer „Times“-Meldung zufolge, haben sich die Kurden, die seit September Ruhe gehalten hatten, neuerdings wieder bemerkbar gemacht. Am 12. d. sollen ungefähr dreihundert Kurden über die persische Grenze in die Türkei eingedrungen und von türkischen Truppen angegriffen worden sein. Beide Seiten hätten Verluste erlitten.

Wirtschaftliche Depression — aber militärische Hochkonjunktur.

London, 30. Dezember. (APL.) Trotz der allgemeinen wirtschaftlichen Depression in der ganzen Welt hat Großbritannien im Laufe des letzten Jahres seine Flugzeugausfuhr verdoppelt. Drei der größten ausländischen Bestellungen, die je von einem Staat gemacht wurden, wurden an England vergeben. Es handelt sich um Serienlieferungen von militärischen Jagdflugzeugen des neuesten Systems. Die Maschinen sind für die Verfolgung und das Abschließen von schnellen Tag- und Nachtbombardierungsflyern bestimmt, können eine Stundenleistungsgeschwindigkeit von mehr als zweihundert Meilen entwickeln und haben einen außerordentlich großen Auftriebswinkel.

Abchied vom Notjahr 1930.

Das Jahr 1930 wird keinem der großen Völker weicher Rasse in guter Erinnerung bleiben: für sie alle war es ein Jahr wirtschaftlicher Not, darüber hinaus für die meisten ein Jahr kulturellen und politischen Rückschritts. Die schwere Wirtschaftskrise hat eine geistige Krise im Gefolge gehabt, die in Deutschland mit besonderer Deutlichkeit in Erscheinung getreten ist.

Doch wäre es falsch, die äußere Erscheinung allein zum Maßstab des tatsächlichen Geschehens zu machen. Die demokratisch regierten Staaten besitzen eine Staatsverfassung, die jede Unzufriedenheit, jede innere Gärung ohne weiteres sichtbar werden läßt. In den diktatorisch regierten Ländern sind Not und Unzufriedenheit nicht geringer, ja größer als bei uns; aber bei der dort systematisch betriebenen Erstickung jeder freien Regierung vermag nur ein geübtes Auge die wirklichen Vorgänge zu erkennen.

Rußland, das uns von den Kommunisten als „proletarisches Vaterland“ gerühmt wird, hat in diesem Jahre den Prozeß der Umwandlung der Arbeiter in Staatsknechte zu Ende geführt. Nach bereits vollzogener Abschaffung der Freizügigkeit kommt kurz vor Jahreschluss jene neue Maschinerie, der jeden „Vorstoß gegen die Arbeitsdisziplin“ mit Entlassung und Wiedereinstellungsverbot, also mit dem Hungertode des Widerstehers bestraft. Die verächtlichen „schwarzen Listen“ unserer Schwerindustriellen waren gegen die Systemwende zu nennen. Wenn der Privatkapitalismus seinen Ausbeutungsobjekten nach das höhnische „Dem's nicht paßt, der kann ja gehn“ als letzten Ausweg bot, so diktiert der russische Staatskapitalismus seinen Sklaven: „Auch wenn es nicht paßt, — hiergedulden!“

Wie der russische Arbeiter auf diese Verabredung seiner Stellung reagiert, erfahren wir direkt nicht — mangels jeder unmittelbaren Äußerung. Aber die „Spitze“ des Apparates meldet, wie die Nadel eines Zeismographen, auch hier das Beben aus der Tiefe. Der Sturm Kutschko, Tomsko und eines weiteren halben Duzend der „alten bolschewistischen Garde“ ist ebenso ein drastisches Symptom der inneren Gärung, wie die theatralischen Schädigungsprozesse deutlicher als jede Statistik der Welt das Verjagen des Nijmijahrplanes offenbart haben.

Genau so wenig wie der russische Arbeiter aus der bolschewistischen, vermag der italienische Arbeiter aus der fascistischen Diktatur sich irgend eine Verbesserung seiner Lage zu errechnen, und ebensowenig wie jener vermag er seiner Bedrängnis Ausdruck zu verleihen. Der Faschismus hat Italien nicht vor der allgemeinen Wirtschaftskrise bewahrt, er konnte ihr auch nichts Besseres entgegensetzen als irgend ein demokratisch regiertes Land. Im Gegenteil! Lohn- und Gehälterabbau haben in Italien etwa den doppelten Umfang wie in Deutschland erreicht, wobei zu berücksichtigen ist, daß die primitive Lebenshaltung des italienischen Arbeiters es den italienischen Unternehmern schon vor dem Abbau ermöglicht hatte, die niedrigsten Löhne von allen Ländern Europas zu zahlen. Das Defizit im Staatshaushalt vermag Mussolini nicht zu beseitigen, obwohl seine deutschen Nachbeter darauf schwören, daß nur die „parlamentarische Mißwirtschaft“ den Etat eines Landes in Unordnung geraten lasse.

Die Wirtschaftskrise, unter der wir mit allen anderen Industrieländern leiden, rührt ebensowenig von der Demokratie her wie vom Faschismus, — sie ist ein typisches Ergebnis des Kapitalismus und seiner widerspruchsvollen Produktionsweise. Daher auch die Tatsache, daß sie sich um Regierungsformen nicht im mindesten kümmert, und den Faschismus genau so gut befaßt wie die Demokratie. Ebensowenig bietet die Abwesenheit von starken sozialistischen Parteien einen Schutz

gegen die Krise, im Gegenteil: die „marxi- stisch“ vertriebenen Staaten vermögen ihren Arbeitslosen wenigstens einen geregelten Anspruch auf Unterstützung zu bieten, während der amerikanische Arbeitslose seinen Irrglauben an den Kapitalismus damit bezahlt, daß dieser ihn auf die private Wohltätigkeit verweist.

Aber auch der gewalttätig einem Lande aufgepropfte Kommunismus vermag nur, wie Rußland zeigt, den Teufel Arbeitslosigkeit durch den Beschluß einer unterschieds- losen Not aller Arbeitenden auszutreiben. Die Tatsache, daß sich im Jahre 1930 die Lebensverhältnisse des russischen Arbeiters rapid nach unten entwickelt haben, leugnet selbst die offizielle Sowjetpresse nicht mehr, sie sucht nur auf die „Schädlinge“ als Sündenböcke abzulenken.

So haben all die Systeme, die uns als Heilmittel empfohlen werden, bereits ihre Untauglichkeit erwiesen: der Völkervereinigung in Rußland, der Faschismus in Italien, der ungemessene Kapitalismus in Amerika. Wirtschaftlich haben die Arbeiter bei keinem dieser drei Systeme etwas zu gewinnen. Aber eines — und hier liegt die Gefahr der Krisenstim- mung, die Blindlings nach jedem hingehaltenen Strohalm greifen möchte — hat die Arbeiterklasse zu verlieren: die politische, geistige und organisatorische Freiheit, die sie sich errungen hat. Das ist vielleicht die schlimmste Seite der Krise, daß die leidliche Not viele Millionen veranlaßt, alles gering zu achten, was sich nicht auf der Stelle in Brot oder Fleisch verwandeln läßt.

Trotzdem hatte der Dichter Bertold Brecht, als er sang: „Brot ist Freiheit — Freiheit Brot!“ Die Verachtung der Freiheitsrechte, um die die Arbeiterklasse jahr- zehntlang gerungen hat, rächt sich furchtbar, sobald sie dazu führt, daß die Arbeiterklasse sich diese Rechte wieder entziehen läßt. Zu spät erst wird sie dann gewahr, daß freie Presse, Vereine, Verbände kein Luxus sondern „Brot“ für eine Klasse sind, die wegen ihrer Massenhaftigkeit wie keine andere die Mittel öffentlicher Verständigung braucht, um politi- sche Macht zu entwickeln.

Das wird in manchen Ländern die Schicksalsfrage des Jahres 1931 sein: ob die durch Krisenstimmung und Krisenwirkung verärrtete, zersplitterte und durch- einandergebrachte Arbeiterschaft sich auf die Grundlagen ihrer Macht besinnt, ob sie ihre Freiheit verteidigt, um bei besserer Wirt- schaftslage von der Basis der Demokratie aus wieder angreifen zu können, oder ob sie in falschem oder schwächlichem Pessimismus für betrügerische Verheißungen der Diktaturap- stel auch ihre Zukunftsmöglichkeiten preisgibt. Nur wenn sie ihre Vernunft verliert, wird sie verloren sein. Widersteht sie dagegen den Fok- sungen der radikalen Apostel rechts und links, dann wird sie mit der Ueberwindung der schlimmsten aller kapitalistischen Krisen auch ihren Vormarsch zur Ueberwindung des Kapitalismus selber antreten.

Die wirtschaftliche Lage am Jahresabluß.

Noch einige Monate mit tiefer wirtschaftlicher Depression zu rechnen.

Seit dem Bestande der kapitalistischen Ge- sellschaftsordnung, also seit mehr als 100 Jahren kann man die Beobachtung machen, daß das Wirtschaftsleben der Industrieländer sich nicht nur in einem fortwährenden Wechsel von Kon- junktur und Krise bewegt, wobei zwischen dem Höhepunkt und dem Tiefpunkt der Wellenbewe- gung einige wenige Jahre liegen, sondern man kann auch längere Perioden des Auf und Ab in der Wirtschaftsentwicklung unterscheiden. Der Gradmesser dieser längeren Konjunktur- epochen sind die Preise. Während nämlich in Zeiten blühenden Wirtschaftslebens die Preise infolge großer Nachfrage steigen, werden in Zei- ten des Niederganges infolge der gesunkenen Nachfrage niedrige Preise verzeichnet. So folgte den napoleonischen Kriegen, an deren Ende der Preisindex 193 betrug, eine längere Depressions- epoche, die bis über die Achtundvierziger Revo- lution hinaus dauerte und in deren Verlauf sich der Preisindex zu Beginn der Fünfzigerjahre bis auf 103 herniedersenkte. Dann stieg wieder der Preisindex in den Anfang der Sechzigerjahre bis auf 120, worauf eine neuerliche Depressions- periode eintrat, die sich bis in den ersten Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts erstreckte und in welcher der Preisindex bis auf 80 fiel. Dann kam eine neue Aufwärtsbewegung, die ihren Höhepunkt im Jahre 1921 mit einem Preisindex von 255 erreichte und der ein neuerliches, und zwar außerordentlich bedeutames Sinken der Preise folgte. Der bezüglich Preisindex weist im Jahre 1930 die Tiefe von 115 auf. Innerhalb des letzten Jahres sind die Preise der wichtigsten Rohstoffe auf dem Weltmarkt ganz bedeutend gesunken. So kostete der Weizen im November 1929 144,90 Cents, im November 1930 75,76. In derselben Zeit fiel Korn von 106,62 Cents auf 47,31. In derselben Zeit ging der Preis des Zuckers in Hamburg von 9,95 Mark auf 6,71 Mark zurück, der Baumwolle von 9,65 d auf 6,02 d, von Kupfer von 69,37 L auf 46,16 L, von Roffee von 17,55 Cents auf 11,70 Cents. Wenn nicht alle Preisen rügen, sind wir also abermals

in eine länger andauernde Depressions- periode eingetreten,

die durch einen kurzen Aufschwung unterbrochen werden kann, aber deren allgemeine leblose Ten- denz für eine längere Periode sehr wahrschein- lich ist.

Ein Gradmesser für die wirtschaftlichen Ver- hältnisse in der Tschechoslowakei ist naturgemäß der Stand der Arbeitslosen. Gezielt vermögen uns die Ziffern keinen Begriff von der absoluten Höhe der Arbeitslosen zu geben, weil wir nur diejenigen stellenlosen Bewerber zählen, welche bei den öffentlichen Arbeitsvermittlungsbüros vergebens um eine Arbeitsstelle angefragt haben. Aber aus der Bewegung der Zahlen in den ein- zelnen Monaten können wir doch ersehen, wie

die Arbeitslosigkeit im letzten Jahre

gewachsen ist. Es betrug nämlich die Zahl dieser arbeitslosen Arbeitswerber im November 1929 38.293, im Dezember 52.809, im Jänner 1930 73.891, im Februar 86.165, im März 88.005, im April 79.721, im Mai 77.009, im Juni 73.464, im Juli 77.309, im August 88.005, im Septem- ber 104.534, im Oktober 122.379 und im Novem- ber 154.615. Aus dem rapiden Anwachsen dieser Zahlen ersehen wir die katastrophale Verschlech- terung der wirtschaftlichen Lage.

Ein anderes Barometer für den Stand der Konjunktur ist die Verteilung der Eisen- bahnwagen. Im November dieses Jahres

wurden im ganzen 641.862 Eisenbahnwagen bei- gestellt, das sind um 49.820 Wagen weniger als im gleichen Monat des Jahres 1929. Ebenso geht naturgemäß aus den Ziffern des

Außenhandels

die Verschlechterung der Wirtschaftslage hervor. So ist die Einfuhr in den ersten elf Monaten des Jahres 1929 gegenüber den ersten elf Mo- naten des Jahres 1930 von 18.077 Millionen auf 14.439 Millionen, die Ausfuhr von 18.264 Millionen auf 16.049 Millionen gesunken. Wenn wir die Durchschnitts- und Ausfuhr in den Jahren 1924 bis 1929 mit 100 annehmen, so betrug die Ein- und Ausfuhr im November 1930 etwa 82. Es sind ganz gewaltige Mengen, um die die Ein- und Ausfuhr in den ersten elf Mo- naten des Jahres 1930 gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres zurückgegangen ist. So wur- den Mineralien um 268.000 Tonnen weniger eingeführt, Kohle um 534.000 Tonnen weniger, Eisen und Eisenwaren um 228.000 Tonnen weniger. Noch größer ist der Mengenausfall bei der Ausfuhr. Wir haben in den ersten elf Mo- naten des heurigen Jahres etwa um eine Mil- lion Tonnen Kohle weniger ausgeführt als im Vorjahr, Holz um fast 400.000 Tonnen, Mine- ralien um fast 370.000 Tonnen weniger. Da auch die Preise heute niedriger sind als im Vor- jahr, so geht die Wertverminderung der Ein- und Ausfuhr eben in die Milliarden. Wir haben bei- spielsweise um 477 Millionen weniger Roh- baumwolle eingeführt als im Vorjahr, um 582 Millionen weniger Eisen und Eisenwaren. In der Ausfuhr haben wir bei Baumwolle ein Minus von 373 Millionen, bei Wolle von 374 Millionen, bei Zucker von 184 Millionen, bei Glas 190 Mil- lionen, bei Leder- und Lederwaren 203 Mil- lionen.

So ist der

Stand der Produktion am Jahresende

ein ungemein tiefer. Die Förderung der Stein- kohle ist vom Oktober zum November von 1.284.000 Tonnen auf 1.277.000 Tonnen ge- sunken, die Förderung von Braunkohle von 1.779.000 Tonnen auf 1.711.000 Tonnen. Ebenso ist die Förderung von Roheisen um unge- fähr 1000 Tonnen gegenüber dem Oktober gefallen, die Erzeugung von Rohstahl um ungefähr 2500 Tonnen. In der Maschinenindustrie wird überall eingeschränkt gearbeitet. Entweder mit herab- gesetzter Arbeiterzahl oder mit beschränkter Ar- beitszeit. In der Bauindustrie ist die Saison zu Ende gegangen, die Arbeitslosigkeit der Bau- und Hilfsarbeiter steigt job. Die Jagelieken be- schränken sich auf das allernotwendigste. Der Ab- satz von Holz sinkt, die Sägen haben ihre Arbeit entweder stark eingeschränkt oder über- haupt ein- gestellt. In der Porzellanindustrie ist die Tendenz noch schwächer als im Oktober, die Glasindustrie gehört zu jenen Wirtschaftszweigen, die am schwersten von der Krise getroffen sind, in der Textilindustrie hält die Depression an und es ist infolge des gespannten Wirtschaftsverhältnisses zu Ungarn eine weitere Verschlechterung zu er- warten. Auch aus der Konfektionsindustrie wird eine Verschlechterung gemeldet. Welchen In- dustriezweig man auch immer betrachtet: Trost- losigkeit überall!

Bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge haben wir also noch mit einigen Mo- naten tiefer wirtschaftlicher De- pression zu rechnen. Erst mit der Be- lebung der Bauzeit, also vielleicht im April, da man wieder Häuser und Straßen wird bauen

können, ist mit einer gewissen Erleichterung im Wirtschaftsleben und mit einem gewissen Rück- gang der Arbeitslosigkeit zu rechnen, wobei man heute nichts darüber sagen kann, ob wir es im Frühjahr wirklich mit einer entschiedenen Besse- rung zu tun haben werden. Voraussig dürfen wir unsere Erwartungen nicht sehr hoch ein- stellen.

Zuspitzung der Lage in Südwales.

London, 30. Dezember. (Reuter.) Die in den Gruben von Südwales beschäftigten Berg- arbeiter haben beschlossen, die Forderungen der Grubenbesitzer abzulehnen.

London, 30. Dezember. (Reuter.) Die Ar- beitsEinstellung, die ab Neujahr in Südwales er- folgen soll, hätte zur Folge, daß 153.000 Berg- arbeiter feiern müßten. Bloß eine Änderung in der Entscheidung der Bergarbeiter könnte im letz- ten Augenblicke einen Streik verhindern. Auch ein Streik in der Baumwollindustrie von Lan- cashire ist nicht ausgeschlossen. Die Gewerkschaf- ten der Baumwollarbeiter drohen, am 5. Jänner die Arbeit einzustellen, wenn die Un- ternehmer nach dem mitgeteilten Plane die Zahl der Webstühle vermehren, ohne daß sie die Zahl der Weber erhöhen.

Jeffres Todestampf.

Paris, 30. Dezember. Die Fähigkeit der Todestampes des Marichalls Jeffre erweckt die Bewunderung der behandelnden Ärzte. Bis 4 Uhr morgens französischer Zeit ist im Befinden des Marichalls keine Veränderung eingetreten. Ge- stern um 23.30 Uhr nachts stellte man fest, daß der Kranke entgegen den Erwartungen den eigent- lichen Todestampf zunächst überstanden hatte. Er sprach einige Worte und nahm bei vollem Be- wußtsein Nahrung zu sich. Der Marichall führt seinen letzten Kampf bereits volle drei Tage und Nächte.

Paris, 30. Dezember. (17 Uhr 30.) Die be- wundernswürdige physische Stärke und die Fähig- keit, die es bisher Marichall Jeffre ermög- lichen, mit dem unabwendbaren Tode stetig zu ringen, werden von den Besuchern, die heute nach dem gestrigen Besuchsverbote zum Lager des Kranken zugelassen wurden, allgemein bewundert. Der Marichall ist während des Vormittags drei- mal aus der Bewußtlosigkeit erwacht und hat die an seinem Lager weilenden Personen erkannt. „Ich werde“, sagte er, „plötzlich aber ergehen sterben, ohne irgendwie den Mut zu verlieren.“ Bei Bewußtsein ertrag er einen Verbandwechsel an dem amputierten Bein. Das Herz des Kranken arbeitet weiter regelmäßig, dagegen bereitet das Atmen je weiter desto größere Schwierigkeiten. Wie alle drei behandelnden Ärzte sagen, ist dies ein einzig dastehender Fall.

Er ist, der mittags gleichfalls am Lager des Marichalls weilte, gab seinen Eindruck folgen- dermaßen wieder: Der Marichall blieb, was er während des Krieges war; Bewundernswert im zähen Widerstand und im Mut.

Australien erschwert die Einwanderung

Ganderra, 30. Dezember. (Reuter.) Die Re- gierung beschloß, die Einwanderung nach Austral- ien so lange einzuschränken, bis die wirtschaft- liche Situation des Landes hinreichend gebessert sein werde. Außer den Zuwanderern aus Groß- britannien werden bloß solche Zuwanderer zu- gelassen, die sich mit einer besonderen Bewilli- gung ausweisen können, die ihnen namens der australischen Regierung erteilt wurde. Touristen und Geschäftsleute sind natürlich ausgenommen.

Billo, Sohn von Wotan

Von J. O. Curwood.

(Copyright by Brandische Verlagshandlung, Stuttgart.)

24. Kapitel.

Auf dem Weg nach Norden.

Es war Anfang August als Billo den Gred Loon verließ. Er hatte nichts Bestimmtes im Auge, aber in seinem Gedächtnis haftete noch, wie die Verteilung von Licht und Schatten auf einer photographischen Platte, die Erinnerung an seine früheren Tage. Dinge und Geschehnisse, die er beinahe schon vergessen hatte, kamen ihm wieder ins Gedächtnis, je weiter ihn der Weg vom Gred Loon wegführte. Seine früheren Er- lebnisse wurden wieder zur Wirklichkeit, Billo, die durch das Zerreißen der letzten Bande, die ihn an die Heimat der „Weiße“ gebunden hat- ten, aufs neue sein Gedächtnis bestürmten. Ohne zu wollen, folgte er den Spuren dieser Eindrücke, dieser vergangenen Geschehnisse, und langsam hatten sie, in ihm neue Aufmerksamkeit zu wecken.

Ein Jahr in seinem Leben war eine lange Zeit, zehn Jahren menschlicher Erfahrung gleich. Schon vor mehr als einem Jahr hatte er Wotan, Grandwolf und den alten Windbruch verlassen, und noch jetzt zogen schwache Bilder aus den Tagen seiner frühesten Jugend an sei- nem Gedächtnis vorüber. Er erinnerte sich an den Fluß, in den er hineingefallen war und an den wilden Kampf mit der Gule. Auch die jün- gsten Erlebnisse weckten natürlich ältere Erinne- rungen. Als er auf die blinde Schlucht stieg, in die ihn Bierrot und Repeese gejagt hatten, da war es ihm, als sei das erst gestern gewesen. Dann betrat er die kleine, grasbewachsene Stelle und stand neben dem Felsen, der Re- peese beinahe erdrückt hätte, und da sah er wie- der, wie Meister Peh, sein dicker Freund, durch

Bierrots Schutz gestorben war — er beschäm- felte die geliebten Knochen des Vaters, die unter den Blumen im grünen Gras verstreut umherlagen. Einen Tag und eine Nacht hielt er sich auf der kleinen Wiese auf, dann verließ er die Schlucht wieder und ging den alten Jagd- weg den Fluß entlang, wo Peh für ihn Fische gefangen hatte. Jetzt war ein anderer Bär da, der fing auch Fische. Vielleicht war es ein Sohn oder ein Enkel von Billos Freund. Billo suchte nach dem Vorrat an gefangenen Fischen und lebte drei Tage lang von diesen Tieren. Dann zog er wieder nordwärts weiter.

Jetzt trieb seit vielen Wochen zum ersten- mal wieder ein wohlbekanntes Verlangen Billo zur Eile an. Erlebnisse, die ihm fast aus dem Gedächtnis geschwunden und in Bergessenheit geraten waren, wurden plötzlich wieder leben- dige Wirklichkeit; und wie er an den Gred Loon zurückgekehrt wäre, wenn sich Repeese dort auf- gehalten hätte, so lehrte er mit dem Gefühl eines heimkehrenden Wanderers zu dem alten Biberreich zurück.

Nur schönsten Stunde eines Sommertags, bei Sonnenuntergang, hatte er sein Ziel er- reicht. Etwa hundert Meter von dem Teich — er konnte ihn noch nicht sehen — blieb er stehen und borchte und schnüffelte. Ja, hier lag der Teich wirklich in der Nähe. Er witterte den süßlichen, anheimelnden Geruch. Aber der junge und der alte Biber? Und all die anderen? Wird er sie wiederfinden? Er spitzte die Ohren, ob er nicht einen vertrauten Laut vernähme, und schon im nächsten Augenblick hörte er ein Pflopfen im Wasser. Ganz leise schlich er zwischen den Erlen hindurch und blieb genau dort stehen, wo er den jungen Biber zum erstenmal gesehen hatte. Die Oberfläche des Sees kräuselte sich ein klein wenig; zwei oder drei Köpfe tauchten auf, und dann entdeckte Billo die einem Torpedo ähnelnde Gestalt eines alten Bibers, der ein Stück Holz an das andere Ufer bugierte. Auch

der Damm sah noch so aus, wie ihn Billo vor- bald einem Jahr verlassen hatte. Eine Zeitlang hielt sich Billo noch hinter den jungen Erlen verborgen. Allmählich erfüllte ihn immer mehr das Gefühl der Ruhe und der Erholung von den dauernden Anstrengungen der vielen Mo- nate, in denen er auf Repeese gewartet hatte. Er atmete erleichtert auf und legte sich so zwi- schen die Erlen nieder, doch er gute Aussicht auf den Teich behielt. Als die Sonne unterging, kam Leben in den Teich. Dort drüben an dem Ufer, wo er den jungen Biber aus den Fängen des Juchses errettet hatte, tauchte eine neue Ge- neration junger Biber auf, drei fette Tiere mit einem wasserscheiden Gang. Da begann Billo ganz leise zu winseln.

Die ganze Nacht hindurch blieb er unter den Erlen liegen. Der Biberreich wurde ein zweites Mal seine Heimat. Die Verhältnisse hatten sich aber geändert, und obwohl Tage zu Wochen wurden, trafen die Bewohner der Biber- kolonie keinerlei Anstalten, Billo zu zeigen, daß sie den erwachsenen Billo aufnahmen wie sie den jungen vor langer Zeit aufgenommen hat- ten. Er war groß, schwarzhaarig und hatte jetzt das Aussehen eines Wolfes, eines schrecklich ansehenden Wesens mit langen Fangzähnen. Obwohl er sich nicht böseartig zeigte, erweckte er doch bei den Bibern ein nervenzehendes Ge- fühl der Furcht und des Argwohns. Auch Billo wünschte nicht mehr mit den jungen Bibern zu spielen. Deshalb störte ihn das ab- weisende Verhalten gar nicht mehr wie damals. Auch der junge Biber war groß geworden. Er war jetzt ein fetter, glücklicher Geselle, der sich dieses Jahr ein Weid nach und augenblicklich eifrig mit dem Sammeln seiner Winter- vorräte beschäftigte war. Wahrscheinlich er- kannte er in dem schwarzen Tier, dem er ab und zu begegnete, nicht mehr den kleinen Billo, mit dem er schon gespielt hatte. Ebenso betrach- tete Billo vermutlich den jungen Biber nur als

einen Teil der Erinnerung, die ihm geblieben war. Billo machte den Biberreich den ganzen August hindurch zu seinen eigentlichen Auf- enthaltsort. Bisweilen hielten ihn seine Streif- züge zwei und drei Tage lang fern. Diese Jüge führten ihn immer nach Norden, manchmal jedoch auch östlich und manchmal etwas westlich, nie aber südlich. Und schließlich verließ er Anfangs September den Biberreich für immer.

Lange Zeit hatten ihn seine Wanderungen in keine bestimmte Richtung geführt. Er war eben auf der Jagd und lebte hauptsächlich von Kaninchen und Rebhühnern. Natürlich erfuhr diese Speisefarte eine Abwechslung, je nachdem, was ihm gerade in den Weg kam. Um diese Zeit reifen die wilden Johannisbeeren und die Himbeeren. Billo fraß diese Früchte gern. Er liebte auch die bitteren Früchte der Bergesche, die neben dem weichen Holz der Tanne und des Falsambaaumes, das er hier und da mit der Junge lekte, eine gute Medizin für ihn bilde- ten. In seichten Gewässern fing er gelegentlich einen Fisch. Ab und zu wagte er auch, in aller Vorsicht, einen Kampf mit einem Stachelschwein, und wenn er Erfolg gehabt hatte, tat er sich an dieser köstlichsten und süßesten aller Fleisch- sorten gütlich. Im September hatte er dann noch zwei junge Fische geoidet. Die großen, baren nichts Furchterregendes mehr für ihn. Zumitten all des Ueberflusses dachte er nicht mehr an die Tage zurück, die er gehungert hatte. Im Oktober zog er nach Westen bis zum Heike-Biber und dann nördlich bis zum Wol- laston Lake, der hundertsechzig Kilometer nörd- lich vom Gred Loon lag. In der ersten No- vemberwoche wandte er sich dann wieder südlich und ging eine Zeitlang den Canoe River ent- lang, um dann einem Wasserlauf zu folgen, der sich nach Westen schlängelte, und The Little Black Bear With No Tail (Der Kleine Schwarze Bär Ohne Schwanz) genannt wurde.

Europa darf nicht schweigen.

Die Schandtaten des Schurken im Warschauer Belvedere.

Allmählich erfährt die gestittete Welt, was in den Kerkermauern von Brest-Litowsk vorgegangen ist. Monatlang waren die verhafteten Abgeordneten dort von der Welt hermetisch abgeschlossen. Die erste Nachricht von den Gefangenen Pilsudskis waren schriftliche Erklärungen, in denen sie auf ihre Kandidatur verzichteten. Damals schon lief durch Polen das Gerücht, daß diese Verzichtserklärungen durch mittelalterliche Foltern erpreßt worden sind.

Was damals nur Vermutung war, jetzt ist es entsetzliche Sicherheit. Strug, einer der ersten Schriftsteller Polens, hat im „Robotnik“ die beispiellos grausamen Folterungen beschrieben, denen der Marschall Pilsudski seine wehrlosen politischen Gegner, seine vertrauesten Mitarbeiter aus der Zeit des polnischen Freiheitskampfes, hat unterwerfen lassen.

Nun gibt der französische Abgeordnete Jean Loequin eine zusammenhängende Darstellung der Grausamkeiten, die in Brest-Litowsk verübt wurden. Furchtbarer noch als die Erzählungen wirken zwei Photographien, die der Warschauer „Robotnik“ veröffentlicht. Die eine stellt einen noch jugendlichen, kräftigen Mann dar — Hermann Liebermann vor seiner Gefangennahme; die andere einen gebrochenen, zerbrochenen Greis — Hermann Liebermann wenige Wochen später, nach seiner Entlassung aus den Folterkammern Pilsudskis!

So rächt sich der wahnsinnige Diktator an seinen politischen Gegnern! Wiederum wir alles, was wir jahrzehntelang an leidenschaftlichen Anklagen dem Zarismus entgegengeschleudert haben! Der Zarismus

hat gemordet und geprügelt; aber solche Schändung der Menschheit hat kein Jar begangen.

Und Europa? Schweigt Europa deshalb, weil es Sozialisten sind, die der polnische Diktator soltern läßt?

Auch der Führer der christlichen Demokraten Polens, Karfanty, sitzt immer noch in Pilsudskis Kerker! Ein so konservativer Bauernführer wie Witos hat die Noche des Diktators ebenso zu spüren bekommen wie die Sozialisten!

Oder schweigt Europa deshalb, weil der Krieg und Bürgerkrieg und Faschismus die Menschheit gegen blutige Greuel abgestumpft haben, über die, wären sie vor 1914 wo immer geschehen, die ganze Menschheit entsetzt aufgeschrien hätte?

Aber das, was in Polen vorgeht, was im Kerker von Brest-Litowsk, was in den ukrainischen Dörfern, in die Pilsudski seine Strafexpeditionen geschickt hat, vorgegangen ist, das entschuldigt nicht Kriegsnot, nicht vom Bürgerkrieg aufgepeitschte Leidenschaft.

Die Folterung des wehrlosen politischen Gegners, in Ruhe kalt vorbedacht, als Raube dafür, daß er im Parlament oppositionelle Reden gehalten —

nein, das ist etwas anderes, als was im blutigen Kampfe Mann gegen Mann geschieht!

Was der Schurke im Warschauer Belvedere begangen hat, ist ein Verbrechen gegen die europäische Zivilisation.

Gäbe es ein zivilisiertes Europa noch, ein Schrei wider Enttötung von der Themse und der Seine bis zur Weichsel müßte den Schuldigen hinwegfegen!

Der Vater des Putzschismus.

Zu August Blanquis fünfzigstem Todestag.

Im Februar 1832 wohnte Heinrich Heine einer Pariser Versammlung der „Gesellschaft der Volksfreunde“ bei. In einem engen Saale lauschten über fünfzehnhundert Menschen einem Redner, der „mit Geist, Redlichkeit und Grimm“ sprach und seinen Spott über die Bourgeoisie ausgoß. „Die Kleinkammer, die einen Ludwig Philipp, den fleischgewordenen Kleinfraß, zum König gewählt hätten“. Der also gegen die Kuhnzieher der Justrevolution auftrat, war August Blanqui, am 1. Februar 1805 als Sohn eines früheren Konventsabgeordneten und napoleonischen Unterpräfekten im westfranzösischen Puget-Théniers geboren, demnach sieben- undzwanzig Jahre alt und nicht erst seit gestern der Idee verhaftet, in deren Dienst er sein Leben restlos verbrachten sollte.

Diese Idee war die Umwälzung einer Gesellschaft, die ihm nur als „organisierte Menschensprecher“ erschien, durch Eroberung der politischen Macht. Blanqui, der schon auf dem Pariser Gymnasium durch seine Leistungen in den Koffischen wie den exakten Wissenschaften erstant hatte, war keineswegs, wie es manchmal aussehete, einzig der „Mann der Tat“ oder gar der blindwütende Bulle, der mit gelentem Kopf gegen die Mauern der bestehenden Ordnung anrannte. In dem kleinen, zarten, fast gebrechlichen Männchen mit den früh gebleichten Haaren über mageren, blaffen Gesichtszügen, das sich von Gemüse, Obst und Milch nährte und die festgeschlossenen, schmalen Lippen nur zu feiner leiser Rede öffnete, steckte etwas von einem ersten Denker. Blanqui hatte auch viel Gelegenheit, über die Befreiung

der Arbeit zu grübeln und fragte sich immer wieder durch ganze Bibliotheken durch, aber er sah mehr die schreienden Ungerechtigkeiten der bürgerlichen Eigentumsordnung, als daß er ihr inneres Wesen durchschaute oder gar ihr Entwicklungsgesetz erdachte hätte. Die Erkenntnis, daß es den Massen, den Millionen, den Arbeitern, den Proletariats hundeschlacht ging, ließ sein Herz erzittern, und es drängte ihn, diesen Unglücklichen radikal zu helfen.

Aber wie? In seinem Bericht über jene Versammlung von 1832 meinte Heine mit viel Sarkasmus, sie habe ganz „wie ein verlorenes, überreifes Exemplar des Moniteur von 1793“ geredet. In der Tat lebte und webte Blanqui in der Ueberlieferung der Schreckenszeit, da eine jakobinische Minderheit Frankreich durch den Terror beherrschte hatte, und durch seinen Lehrmeister Buonarrotti, einem Kampfgelährten Babeufs, erfuhr er die unmittelbare geistige Ausstrahlung der „Gesellschaft der Gleichen“, die sich 1793 durch den Handstreich einiger weniger Tatköpfe der Regierungsgewalt hatte bemächtigen wollen. Da er zudem die entscheidenden Eindrücke von einer Zeit empfing, die die Arbeiterklasse noch als dumpfe, unbewegliche Masse, doch schon mit Gärung und Unruhe in den Tiefen zeigte, formte sich hinter seiner Stirn die Vorstellung, daß es darauf ankomme, eine kleine Elite zu einer Sturmflut zusammenzufassen, mit ihr die Positionen des Staates zu nehmen, das ganze Volk derart in die Revolution hineinzureißen und dann die

Gesellschaft von Grund auf umzukrempeln. Was dieser Umbau oder Aufbau im einzelnen schaffen würde, darüber zerbrach sich Blanqui als abgelegter Feind dessen, was er „revolutionäre Scholastik“ nannte, nie den Kopf. Genug, daß sich auf den Trümmern der Bourgeoisie Herrschaft zunächst einmal die Diktatur des Proletariats oder vielmehr seines fortgeschrittensten Teils erhob, um unter anderem, da auch der Atheismus zu den Glaubensartikeln der Lehre gehörte, dem lieben Gott den Garau zu machen. Aber zuerst die Tat, die Aktion, das Ausschlagen, das Ueberstürmen des Flusses. So lange es noch ein Tuilerien-schloß, ein Ministerium oder ein Polizeipräsidentium zu stürmen gab, sah Blanqui eine Aufgabe vor sich.

Dem er war fürwahr kein Zimmerstrategie der Revolution. Schon der junge Student stand bis über die Ohren in den Verschwörungen jener letzten Jahre der Restauration. Bei Zusammenrottungen 1827 wird er zweimal durch Säbelhiebe, einmal durch einen Gewehrschuß verwundet. Der Juli 1830 sieht ihn, die Hand schwarz von Pulverschleim, auf den Barricaden. 1832 wird er wegen Preßvergehens von den Geschworenen freigesprochen, aber wegen seiner aufreißerischen Verteidigungsrede auf ein Jahr ins Gefängnis gesteckt. Kaum in Freiheit, drückt er die Ramschschaften unterirdischer Klubs für den Tag der Entscheidung, erhält deshalb 1836 zwei Jahre Gefängnis, nimmt, nach acht Monaten Amnestie, das alte Treiben in der „Gesellschaft der Jahreszeiten“ wieder auf und schlägt am 19. Mai 1839 los. Ein glatter Fehlschlag. Verhaftung, Verurteilung zum Tode, Umwandlung der Strafe in lebenslängliche Festsitz, die Gesundheit zerrüttender Aufenthalt in dem feuchten Gefängnis des bretonischen Mont-Saint-Michel, Ueberführung in das Spital von Tours, erst die Februarrevolution von 1848 setzt Blanqui auf freien Fuß. Jetzt hat er seinen Klubb, in dem er vor aller Öffentlichkeit 1793 gepfeift wird, aber als einer der Führer der Kundgebung vom 15. Mai, die eine Woge erregten Volkes in den Sitzungssaal der Kammer schwenkt, wird er ebenfalls vor Gericht gestellt: zehn Jahre Kerker, die er bis auf den letzten Tag verbüßt. Schon 1861 werden ihm wegen Teilnahme an einer Geheimgesellschaft neuerdings vier Jahre Gefängnis aufgebremmt. Gegen Ende seiner Haft entweicht er nach Brüssel, organisiert von dort in Paris Sturmtruppen im Dunkel, setzt sie am 14. August unter tödlicher Gleichgültigkeit der Bevölkerung zu einem fruchtlosen Putsch ein, und ist als glühender Patriot und Preußenhasser die Seele des 31. Oktober, der eine zu laue Regierung des nationalen Widerstandes wogegen will. Der die Kerker des Julikönigtums, der Zweiten Republik und des Kaiserreichs ausgiebig kennen gelernt hat, sieht jetzt auch von einem Kriegsgericht der Dritten Republik die Todesstrafe über sich verhängt. „Begnädigt“, sieht er bis zur Amnestie von 1878 in einsamer Zelle, doch noch der Rückkehr in die Welt ruhest der zermürbte, sieche und hilflose Greis mit nichten ab: er wühlt und wirt, gründet ein Blatt, spricht, die rote Fahne salutierend, in Versammlungen das letztmal am 27. Dezember 1880. Am 1. Jänner 1881 ist er tot. Die Massen, die sich ihm zu Lebzeiten verweigert haben, folgen ihm im Tode; ein Leichenzug von Hunderttausend geleitet seinen einfachen Lannensarg auf den Friedhof Pere-Lachaise.

Die Wilhelm Liebknecht Blanqui als den „Tapfersten der Tapferen“ grüßte, so schätzte Karl Marx die Lauterkeit und Selbstlosigkeit, die Unbeugsamkeit und Ueberzeugungsstärke des ewigen Rebellen hoch ein. Aber die Lehre Blanquis, daß man eine Revolution aus heller Haut heraus mit einer Minderzahl

„machen“ könne, bekämpfte, die Entwicklung erkennend und auf die Massen bauend, der wissenschaftliche Sozialismus als Ueberbleibsel aus der romantischen Frühzeit der Arbeiterbewegung, und schließlich starben selbst in Frankreich, wo sie bis ins zwanzigste Jahrhundert eine eigene sozialistische Gruppe bildeten, die Blanquisten aus. Aber siehe da! in unseren Tagen feierte zu Moskau mit der Hofe, daß es nur des Willens einer entschlossenen Minderheit bedürfe, um nicht nur die Staatsmacht zu erobern, sondern auch die Gesellschaftsordnung umzukrempeln, mit der Diktatur einer Auslese des Proletariats, mit dem Stampf gegen die Religion und mit manchem noch der selbige Blanqui fröhliche Urständ.

Hermann Wendel.

Einbahnkatastrophe in China.

Von Räubern herbeigeführt.

Shanghai, 30. Dezember. (Reuter.) Zu der Morning Post-Meldung aus Tientsin über die von Räubern verursachte Jugentgefahr in der Südwest-Mandschurei werden noch Einzelheiten gemeldet, die die Katastrophe bedeutend größer erscheinen lassen. Den letzten Meldungen zufolge kamen dabei mehr als 80 Personen ums Leben und wurden 40 Personen schwer verletzt. Zahlreiche Personen verbrannten in den Zugstrümmern bei lebendigem Leibe. Nach der Katastrophe plünderten die Banditen den Zug vollständig aus und nahmen 20 Personen als Geiseln mit, für die sie ein hohes Lösegeld verlangten werden.

Banderbelde für Annullierung des belgisch-französischen Militärabkommens

Paris, 30. Dezember. Der sozialdemokratische „Populaire“ veröffentlicht heute den Inhalt des Interviews, das der belgische Sozialistenführer Banderbelde einem Berichterstatter des Blattes gewährt hat. In seinen heutigen Erklärungen befaßt sich Banderbelde mit dem französisch-belgischen Militärabkommen von 1919. Er betont, daß sich selbst in den Kreisen der belgischen Sozialisten, die eine besonders lebhaftes Sympathie für Frankreich empfänden, seit dem letzten Kongreß eine Strömung gegen das belgisch-französische Militärabkommen geltend gemacht habe. Der Mann aus dem Volke sei davon überzeugt, daß es außer den veröffentlichten Texten noch geheime Klauseln enthalte. Er, Banderbelde, habe neben drei anderen Sozialisten zu der Regierung gehört, die das Abkommen im Jahre 1920 abschloß. Er könne beteuern, daß darin keine Verpflichtungen enthalten seien, die die volle Souveränität Frankreichs oder Belgiens beschränken. Er glaube jungen zu können, daß die belgischen Sozialisten sich immerhin fragten, ob es nicht vom französisch-belgischen Standpunkte aus und vor allem vom Standpunkte des Völkerefriedens angebracht wäre, in freundschaftlicher Ueberreinkunft festzustellen, daß der Locarnovertrag das französisch-belgische Militärabkommen von 1919 „abfördert“ habe, und ob es nicht geraten sei, dem Abkommen jede Spitze gegen irgend ein anderes Land dadurch zu nehmen, daß man es künftighin als hinfällig betrachte.

Bankrott in Graz.

Wien, 30. Dezember. Die christlichsoziale Nachrichtenzentrale bringt eine Meldung des „Grazers Volksblattes“, worin es heißt, daß heute über Antrag der Grazer Staatsanwaltschaft zwei leitende Funktionäre der vor einigen Tagen fallierten Süddeutschen Bank in Graz verhaftet und dem Landesgerichte eingeliefert worden sind.

Auf der Schlachtbank.

Die Tische des vornehmen Restaurants sind größtenteils besetzt, gutgekleidete Gäste mit gepflegten Händen und aalglatten Manieren sitzen bei der Mahlzeit, lesen ihre Zeitungen, schlürfen aus weißen Schälchen ihre Suppen mit Rart oder Krebschere, oder schneiden ein Stück vom saftigsten Roastbeef, während der gelangweilte Blick im Gesicht einer jungen Dame sondiert, deren Begleiter mit Hingabe in die Speisekarte versunken ist...

Eine Backsteinmauer mit schweren Loren schließt die Stätte des Entsetzens. Eine richtige Stadt mit Straßen, Häusern, Bahnhöfen. Die Stadt der Todeskandidaten. In Berlin sterben im ganzen Jahr nicht so viele wie in dieser Todesstadt oft an einem Tage. Da ist das Sterben, das grandioseste Ereignis im Leben einer Kreatur, ein Handwerk, ein Geschäft wie tausenderlei andere. Die Prozedur, die diese Ware an einem Vormittag durchzumachen hat, ist klar und einfach, für die Ware ein Weg des Schreckens und der Pein.

Man denke, was ein Delinquent, der zum „Richtplatz der Gerechtigkeit“ geführt wird, durchzumachen hat. Der Gedanke, daß er in wenigen Minuten aus der Gemeinschaft und dem Interessentkreis der Lebenden ausgeschlossen ist, hat schon manch nützigen Mann in die Rufe gezwungen.

Meint ihr, die Tiere haben kein Empfinden für lustvolle Existenz und grauenhaften Tod? Sie haben vor uns Menschen die angenehme Un-

kenntnis von der unentrinnbaren Notwendigkeit des Sterbens voraus, ihr Leben unter gültigen Menschen ist ein paradisisches zu nennen, ein Genießen ohne Bewußtsein, daß alles Irdische begrenzt ist. Vielleicht, daß die Tiere der Freiheit, die ihresgleichen im Revier des Lebens sterben sehen, wissen, was das bedeutet.

Aber die Hausiere, die sich der Mensch zu Nutzen und Genuß großzieht, ahnen gewiß nicht, daß die ganze Pflege und Hege nicht aus purem Egoismus geschieht. Um so grauenvoller muß dem Tier zumute sein, wenn es der Katastrophe plötzlich gegenübersteht. Der Bahntransport schon ist dem Ungewohnten eine stille Pein. Man wird gedrängt und geschoben, gepfercht und gerüttelt — und dann kommt man an, inmitten der Stadt des Todes. Ich bin der Ueberzeugung, daß die Tiere ihr vergossenes Bruderblut von weitem riechen und das Entsetzliche jählings in ihr Bewußtsein tritt.

Das Jammern und Wehklagen geht beim Betreten des Leichhofes los. Rälber werden schreiend von ihren Mutterlilien getrennt, die Tiere werden in Gruppen in vierzellige Boxen, in die Buchten getrieben. Dort werden sie verhandelt. Die Händler und Schlächter stehen in den langen Gängen davor und schlagen einander in die hohle Hand, indem der Schlagende immer seinen Preis nennt, der Widerschlagende den seinen. Für Unkundige sieht das vielleicht etwas komisch aus, als Schulschlangen haben wir ein ähnliches Spiel gespielt. Aber hier geht es um die Marktpreise einer großen Stadt und um das armselige Leben einer stummen Existenz. Immer neue Opfer werden in das große Haus mit den vielen Jellen gestochen. Rattos laufen die Rälberchen umher, bekommen von allen

Seiten Puffe und Schläge, oh, man hat ja so wenig Geduld, selbst mit den Jüngsten! Wie sollte man auch? Tausende müssen an einem Tag verkauft werden, müssen auf die blutige Bank, ehe man sie häßlich ausgeweidet in die Kühlräume hängt.

Halle reiht sich an Halle. Da die Rinder, dort die Schafe und hier wiederum die Schweine. Wer die Psyche des primitiv-gerissenen Menschen studieren will, der wird hier ein reiches Feld der Tätigkeit haben. Es ist wie ein Tanzakt, in dem Berrot um die Bierette wirbt. Keiner verdrät dem andern, daß er durchaus möchte, Bierette schmollt, in diesem Fall der Käufer, aber er läßt den anderen, den Konkurrenten, nicht aus den Augen. So ganz zufällig kommt er wieder langsam, schlenbert unschuldig wie ein Hirte... da, nun hat ihn der Händler gesehen, auch zufällig natürlich, und nun geht das Klatschen in die hohlen Hände los.

Ran betritt ein hohes, großes Haus, ein Saal ohne Stockwerke. Dort sitzen an Tischen die Dafften der Welt, ich habe noch nie in meinem Leben so viele erstaunlich dicke Beute bekammert sehen. Das ist die sogenannte Borse, ein Wirtshaus mit handfesten Portionen für die Dicken der Welt, nebstbei auch mit handfesten Preisen für besagte Dide.

Hier wird in aller Seelenruhe gehandelt und gefräßt, daß die Ware zufällig in den Ställen jittet und sich in banger Ahnung zusammenhängt, oh, das fällt einem gewiß nur auf, wenn man das erste Mal da ist.

Das Rändrier der wilden Freiheit reiht seine lebende Nahrung an der Tränke, der Stoch holt sich den zoppelnden Frosch aus dem Moor, die Nachtigall fängt auch Insekten,

So der Mensch.

Dann geht es nach den Kammern des Todes.

Sterben überall, aus jeder Tür fast ein gurgelnder Todeschrei. Und daneben stehen zitternd die nächsten, die über ihr Schicksal kaum mehr im unklaren sein können. Die Schafe und Kalber werden auf Schragen gelegt, festgeschnallt, ein scharfer Schnitt in die Kehle, das Tier kämpft wie rasend um das bisherige Leben, und dann kommt das nächste. Ein schöner Tod immerhin gegen Menschenfleisch. Sekunden des Kampfes, nicht mehr als Sekunden. Nur was vorher war, ist grauendhaft. Das In-der-nächsten-Minutensterben-müssen ist das Entsetzliche, das Sterben selbst mag dagegen eine Erlösung sein.

Blut fließt. Aus hundert gemarterten Rälberchen, man wartet durch Blut, das noch warm ist, es rieselt auf die Straßen der Todesstadt, aus allen Türen gellen die Schreie des Todes...

Nun sind fast alle weißgebedeten Tische des Restaurants besetzt, die Todeschreie gellen auch hierher, ha! Ich streiche mir über die Stirn, um den bösen Traum zu verschweigen, nein, das sind nicht die Schreie, die Horden der drüllenden Automobile segeln über den Asphalt, das ist es.

Der Herr mit der Zeitung hat sein Roastbeef mit Appetit verzehrt, der andere mit der Dame hat nach langem Studium der Speisekarte endlich einen Entschluß gefaßt, mein Braten steht auch schon da, aber ich kann nichts davon auch nur berühren. Man soll nicht hinter die Kulissen schauen wollen. Es könnte sein, man ertränke im Blut der Schuld...

J. Wendhausen.

Tagesneuigkeiten.

24 Todesopfer einer Dampferkatastrophe

Oslo, 30. Dezember. Man befürchtet, daß der Dampfer „Loreffell“ während des Sturmes in der Nacht zum Sonntag mit seiner Besatzung von 24 Köpfen auf der Höhe von Egerfjord untergegangen ist. Wrackstücke, die zweifellos von der „Loreffell“ stammen, sind an Land geschwemmt worden.

Hotelbrand - 20 Tote.

Ottawa, 30. Dezember. (Neuer.) Es besteht die Befürchtung, daß bei dem Hotelbrand in Cochitane 20 Personen umkamen. 10 Leichen wurden bereits aus den Trümmern des Hotels geborgen. Nach weiteren Vermissten wird gesucht.

Riefenraub in der Eisenbahn.

360.000 Kronen aus der Tasche gezogen.

Preßburg, 30. Dezember. Die Gendarmerie-Station in Pöstnan sollte gestern der Preßburger Polizei mit, daß der Kaufmann aus Pöstnan Alexander Herzog, der bei der Allgemeinen Slowakischen Bank einen Betrag von 340.000 K abgehoben hatte, auf der Fahrt von Preßburg nach Leopoldsdorf im Schnellzug von einem unbekannten Täter bestohlen wurde. Nachträglich wurde festgestellt, daß Herzog in Preßburg im ganzen eine halbe Million abgehoben hatte, wovon er einen Betrag von 160.000 Kronen in der Brusttasche verwahrt, während er den Rest von 240.000 Kronen in der nachträglichen Hofentasche untergebracht, von wo ihm die genannten 340.000 Kronen im Zuge gestohlen wurden. Der Diebstahl wurde auf die Weise ausgeführt, daß der Knopf der Hofentasche abgehoben wurde und der Betrag von 340.000 K. beiseite aus fünfzehntausend-Kronennoten, gestohlen wurde.

Im Schatten der Freiheitsstatue.

Im Lande der größten bürgerlichen Freiheit, im Paradies des Kapitalismus und der bürgerlichen Demokratie — durch seinen Rassenhaß und seine Rassen-Exklusivität auch zum Paradies der Hakenkreuzer recht gut geeignet — in Amerika, weiß man, was man seinem Ruf, die Wiege der Freiheit zu sein, schuldig ist. Die „Frankf. Zeitung“ zitiert in einem Artikel, der sich mit dem Niedergang des Kapitalismus befaßt, einen Bericht der „New York Times“ über den Finanzwurzeln einer Arbeitslosen-Deputation im New Yorker Rathaus. Ohne jede Spur von Unzuverlässigkeit schildert, wie die „Frankf. Zeitung“ schreibt, das New Yorker Bürgerblatt die Ausführungen des von Mr. Walker, dem Bürgermeister, erteilten Befehls mit folgt:

„Leher Allen, Robert Leleh, Milton Stone und Waude White, die Negerin, wurden mit Kesseln hinausgeworfen. Im Korridor wurden sie von Deckstühlen umringt, die sie munter die Stufen hinunter schlenderten und ihnen keine Gelegenheit gaben, wieder an die Türe zu kommen, sondern ein Schneißmesser von Hieben an sie niederschleuderten. Das Feuer des Angriffs richtete sich konzentriert gegen Kesseln. Wieder und wieder versuchte er, sich vom Flur zu erheben, wurde jedoch wiederholt niedergeworfen und mit einem ununterbrochenen Hagel von Schlägen auf seinen Kopf, auf Gesicht und Körper bedacht. Während ihm das Blut von der Nase strömte, mit schwarzgeschlossenen Augen und zu Heulen gerissenen Kleidern gelang es ihm endlich, sich für einen Augenblick von seinen Angreifern zu befreien und mit einem Satz durch eine Tür zu kommen, von wo man die Raststreppe hinuntergelangt. Auf: „Halte ihn! Steh ihn!“ brachten die Polizisten stürmen in Aktion, während ein gegen Kesseln gerichteter Schuß von der Reule eines Polizisten die Schelle erschütterte, daß es durch das Schloß dröhnte. Als die Attacke endlich nachließ, was ausdrücklich davon herrührte, daß die Polizei durch das Einhandeln auf den Mann ermüdet war, wurden Kesseln, Leleh und Stone in den Keller des Rathauses gebracht und verhaftet.“

Ein Urteil über die wissenschaftliche Arbeit in unserer Partei. Im gestrigen „Pravda Lidu“ ist unter dem Titel „Aus der geistigen Welt“ ein Artikel von dem geistigen Genossen“ eine Notiz veröffentlicht, in der das von der Partei herausgegebene Buch über Josef Seliger besprochen wird, von dem gesagt wird, daß es „glänzend ausgestattet und glänzend geschrieben“ ist. Dabei wird auch an andere Bücher erinnert, die in unserer Partei vertrieben sind und den die deutsche Sprache beherrschenden Genossen empfohlen. Diese Bücher zu lesen. Sämtlich wird auch unserer wissenschaftlichen Zeitschrift „Arbüne“ gedacht, von welcher gesagt wird, daß sie „schon redigiert ist und auf hohem theoretischem Niveau steht“.

Prager Messe. In eingeweihten Kreisen war schon längst bekannt, daß sich die Prager Messe in finanziellen Schwierigkeiten befindet. Diese Tatsache ist nun an die Öffentlichkeit gedrungen. Ursache der unerfreulichen finanziellen Situation der Prager Messe sind die schweren Bankosten des Messpalais. Das Messpalais ist für Prager Verhältnisse zu groß, nicht einmal die Leipziger Messe hat ein ähnliches großes Palais errichtet. Dabei ist der Messpalais ungünstig gelegen, nämlich außerhalb des Geschäftszentrums. Das Palais hat über hundert

Mussolinis Keulenschwinger.

Sport und Faschismus — Körperschulung als Parteideckel — Die verkrümmte Rebellion

Nom. im Dezember. (Eig. Bericht.)

Der Sport ist im Leben der männlichen Jugend des faschistischen Italiens zu einer ungeheuer großen und wichtigen Sache geworden. Er soll es, nach den letzten Beschlüssen des faschistischen Kongresses, nun auch im Leben der weiblichen Jugend werden. Der Sport ist in Italien überhaupt nicht mehr eine neutrale Angelegenheit körperlicher Erziehung. Er ist vor allem eine Sache von höchster politischer Bedeutung geworden. Es werden nicht nur die Körper, sondern auch die Geister faschistisch geformt. Als Schule des nationalfaschistischen Patriotismus und eine der Hauptquellen des faschistischen Einflusses auf die Jugend ist der Sport stark organisiert und unterliegt in allen Provinzen und in allen seinen Veranstaltungen der Direktion der faschistischen Partei.

So wurde jetzt auch der Frauen-Sport organisiert und zentralisiert, obwohl man gerade von der Natur der italienischen Frau kaum annehmen kann, daß sie zum modernen Sport neige. Tatsächlich sind auch viele dafür, daß die Regierung jede weitere Ausbreitung des Frauensports verhindert. Viele Gründe wurden in langen heftigen Diskussionen über dieses Thema dafür angeführt. Und die Auffassung ist im Grunde die herrschende, daß die Frau, der hier jede soziale Freiheit West- und Mitteleuropas unbekannt ist, ins Haus und zu den Kindern gehört. Aber der Faschismus sieht in den Mädchen und Frauen, die nicht seinen Organisationsanforderungen, ein gefährliches Element des Widerstandes und der Beeinträchtigung. Deshalb soll künftig auch das junge weibliche Geschlecht durch die politische Sportschule des Faschismus gehen, soll das weibliche Wesen sich ganz mit dem Geist des Faschismus von Jugend an erfüllen. Wenn eine ganze Generation über den Sport die großen Ideen versteht, wenn die natürliche Revolte jeder Jugend sich in Gehorsam verkrümmt, dann wird er zum wichtigsten und zum einzigen. Hier lenkt man den natürlichen Interessen der Jugend mit immer neuen Sportveranstaltungen ab. Hier lenkt man

Millionen gelostet und die Messe hat Anleihen bei verschiedenen Banken aufgenommen, die jetzt bezahlt werden sollen. Dazu hat aber die Messe kein Geld. Der Direktor der Prager Messermesse, Herr Schöck, wurde nun auf Urlaub geschickt. Bemerkenswert ist auch, daß im Verwaltungsvertrag zwei Vertreter des Handelsministeriums sitzen, denen anscheinend die finanzielle Lage der Messe nicht bekannt gewesen ist.

Zerschulden — unlosbar. Ueber Anregung der Zentralkommission der deutschen Entschlossenheitsvereine wurde im Vorjahre ein Gesuch gestellt über die Unlosbarkeit von Zerschulden in Anlehnung an das betreffende Gesetz in der Sowjet (Gesetz v. J. 1883) ausgearbeitet und allen deutschen Parteien vorgelegt. Nun hat die deutsche sozialdemokratische Partei über Aufforderung des Arbeiter-Abstinenzbundes den Entwurf dem Abgeordnetenhaus vorgelegt und es wird hoffentlich gelingen, bei der jetzigen Zusammenkunft des Parlaments eine Mehrheit dafür zu finden. In der Begründung wird angeführt: Die Verabreichung alkoholischer Getränke auf Verg verleitet geradezu zum Trunk, wodurch nicht nur der übermäßige Genuß alkoholischer Getränke gefördert, sondern auch vielfach leichtfertige Schuldenmachen und Zerrüttung der wirtschaftlichen Verhältnisse der minder Bemittelten herbeigeführt wird.

Ein verwegener Straßenraub wurde in der Nähe des Reichsbankgebäudes in Mainz Dienstag vormittags ausgeführt. Zwei Angestellte der Mainzer Volksbank hatten von der Reichsbank Kassengehälter in der Höhe von 90.000 Mark abgehoben. In der Nähe des Gerichtsgebäudes sprangen plötzlich aus einem Personauto zwei mit Revolvern bewaffnete Personen und entrißen dem einen Angestellten die Kassenmappe mit dem Gelde. Während einer der Räuber mit dem Gelde im Auto verstaubte, gab der zweite auf mehrere Verfolger zwei Revolvergeschosse ab, die aber fehlgingen. Das Auto fuhr mit großer Geschwindigkeit über die Rheinbrücke in Richtung Worms. Ein Polizeiautomobil, das die Verfolgung aufgenommen hatte, verlor im Gedränge des Verkehrs die Spur der Räuber. Die Verfolgung wird fortgesetzt.

Blutige Tat hinesischer Banditen. Nach einer Meldung der „Morning Post“ aus Tientsin haben Räuber in der Gegend von Schingtschau einen Eisenbahnzug zur Entgleisung gebracht, der zwanzig Meter tief in ein Flußbett stürzte. Mehrere Personen fanden den Tod, vierzig wurden verletzt. Nach Plünderung der Ueberlebenden sind die Räuber entkommen.

Eine Schlacht zwischen Südafrikanern. Sonntag nachmittags kam es im Bezirke des Randfontein-Bergwerks (Johannesburg) zu einem Zusammenstoß zwischen Balutos und Pondos. Die Streitigkeiten begannen am Weihnachtsabend, wo ein Baluto von einem Pondo ermordet worden war. Hieraus folgten Zusammenstöße zwischen Angehörigen beider Stämme, wie sie seit 25 Jahren nicht zu verzeichnen waren. Nach den bisherigen Feststellungen wurden dabei vier Pondos getötet. Heute früh trafen mehr als hundert Polizisten in dem Bezirk ein. Eine Abteilung britischer Polizei wurde mit Steinen und Eisenstrahlen beworfen. Ein Polizist erlitt Verletzungen. Die Eingeborenen verloren vier Tote und 75 Verwundete.

ihn in die streng vorgeschriebene Bahn faschistischer nationaler Bestimmung. Hier ist jedes Fußballspiel, jedes Turnspiel, jeder Boxkampf eine „faschistische Großtat“, ein „Kuhm des Regimes“. Hier beginnt und endet folgerichtig jede Freizeitsport mit einer Verherrlichung des Faschismus. Und wenn einer oder eine Gruppe sagt — da schließlich einer doch siegen muß — ist es immer der „unvergleichliche“ Sieg des Faschismus. Die natürlichsten und selbstverständlichsten Sachen, von denen anderswo überhaupt kein Aufhebens gemacht wird, müssen alle hier der Glorie des Faschismus dienen. Und so wird eine Bestimmung großgeschrieben, die mit ihrer Führerschaft unentzerrlich und gefährlich wird. Dazu wird der Sport mißbraucht. Die große und alles umfassende Sportorganisation des Parteidirektoriums vertritt in alle Schichten einzuwirken. Die riesige Jugendorganisation des Faschismus, die der „Ballila“, unterliegt diesem Einfluß natürlich zuerst. Aber das Hauptbestreben geht dahin, sich mittels des beliebten Sports auch der Arbeiterkreise zu bemächtigen. In der Organisation des „Fetzerabends“, genannt „Dopolavoro“ (heißt einfach: nach der Arbeit), versucht der Faschismus eine moralische und indirekt auch politische Macht über den Freizeitabend zu gewinnen, indem er in dieser Organisation große Sportverbände bildet und durch riesige Veranstaltungen die Sportbegeisterten anlockt. Nun, viele junge Arbeiter machen mit, weil es unentgeltlich für sie ist, und so weit es ihnen Spaß macht. An faschistischer Propaganda, die indirekt, aber doch wirksam, dabei wirksam werden will, haben sie in den letzten Jahren genug erlebt, um sich das Ihre zu denken.

Auf jeden Fall ist der Sport in Italien anders zu betrachten als in anderen Ländern. Er ist nicht nur vornehmlich ein Instrument des Faschismus, er ist auch ein gefährliches Instrument des imperialistischen Militarismus geworden. Die Frage bleibt, wie lange diese Entwicklung anhalten wird.

Gattin, Kinder und sich selbst getötet. Ein 28 Jahre alter tschechoslowakischer Bergarbeiter, der mit seiner Familie in einer Ortschaft bei Boulogne-sur-Mer wohnte, hat Montag nachts seine Frau und seine beiden Kinder im Alter von zweieinhalb und einem Jahre durch Revolvergeschosse getötet und sich dann selbst durch Erhängen das Leben genommen. Ueber die Beweggründe der Tat ist die Untersuchung noch nicht abgeschlossen.

Liebesdrama. Aus Uzhovor wird berichtet: Donnerstag nachmittags erschoss Ladislav Poljak durch zwei Schüsse aus einem Browning die 19jährige Irene Burzo, die bei der Gattin des Dieners an der russischen Volksschule in Radowo, ihrer Schwester, wohnte. Beide Schüsse trafen das unglückliche Mädchen in den Mund und töteten sie sofort. Poljak verübte dann Selbstmord durch einen Schuß in die Schläfe. Die Leiche des Mordes und Selbstmordes dürfte Eiserlucht sein.

Au 171 Oesterreicher kommt ein Auto. Nach einer Statistik der Wiener Polizeidirektion gab es in Oesterreich um Mitte dieses Jahres 39.000 Autos und 49.000 Motorräder. Auf 171 Oesterreicher entfällt ein Automobil.

Todessturz eines Piloten vor den Augen der Eltern. Der zwanzigjährige Pilot Wäpke, der Segelfliegergruppe Eisenach, stürzte Montag, wie der Berliner „Lokal-Anzeiger“ berichtet, an den Hängen des großen Fichtelberges mit einem selbstgebaute Flugzeug ab. Wäpke wurde tot unter den Trümmern des Apparates hervorgezogen. Seine Eltern waren Zeugen des Absturzes.

Sinclair Lewis über den Remarque-Film. Der Nobelpreisträger, der amerikanische Roman- und Erzählstiller Sinclair Lewis, der vor kurzem die deutsche Fassung des Remarque-Films „Im Westen nichts Neues“ gesehen hatte, äußerte sich über seine Eindrücke u. a.: Der Film war ein seltsames Erlebnis. Die wahrheitsgetreuen Szenen haben mich so furchtbar erschüttert, daß ich noch lange nach der Vorstellung im Banne dieses Filmes stand. Daß man einen solchen Film in Amerika und gerade in Hollywood machen konnte, ist für mich eine ganz besonders erschütternde Ueberzeugung gewesen. Was die Unparteilichkeit dieses Filmes anbetrifft, so kann ich nur sagen, daß die in ihm enthaltene Schilderung des Kameradschaftsgefühls ganz überwältigend wirkt. Die ungerade Vorstellungen, die man vom deutschen Soldaten während des Krieges in Amerika hatte, sind durch diesen Film vollständig umgeworfen worden.

Wilderer in Rotweh erschossen. In der Nähe von Ren-Byan (Bommern) kam es zwischen einem Rotwehler und zwei Wilderern, die sich gegenseitig Rohweh zum Abschleichen zutrieben, zu einem Feuerschuss, das von den Wilderern eröffnet worden war. Der eine der Wilderer, der Arbeiter Gub aus Röllin, kam tödlich getroffen zu Boden.

Heldentod eines schwedischen Arbeiters. Die „Schwedische Int. Pressebureau“ berichtet, hat ein armer Gelegenheitsarbeiter namens Anders Nilsson in den Staatswäldern bei Nilsfallberg in Lappland auf schauerliche Weise seinen Tod gefunden. Der Arbeiter war damit beschäftigt, einen Koffenweiser für Holzbohle anzulegen. Als auf dem Weiser oben etwas nicht in Ordnung schien, stieg er hinan, um nachzusehen. Plötzlich gab der Weiser

Schnee- und Wetterberichte.

Ergebnisse:

Reiberg: —3 Grad, 30 Zim. Schnee, Sportverhältnisse gut. — Marienbad: —1 Grad, 30 Zim. Schnee, Skifahrt und Rodelbahn gut.

Mittele- und Spiegler-Schnee:

Bad Reichenhain: —8 Grad, 30 Zim. Schnee, davon 5 Zim. Reuschnee, Skifahrt sehr gut, Rodelbahn gut, heiter. — Freiwaldau-Gräfenberg: —5 Grad, 35 Zim. Schnee, Reuschnee 10 Zim., Skifahrt sehr gut, Rodelbahn sehr gut, leichter Nebel. — Goldenstein: —1 Grad, 35-40 Zim. Schnee, 10 Zim. Reuschnee, für Ski und Rodel sehr gut, Nebel. — Hochschwarzwald: —5 Grad, 40 Zim. Schnee, 5 Zim. Reuschnee, für Ski und Rodel sehr gut, heiter. — Klein-Rohrhan-Karlshof: —7 Grad, 15-20 Zim. Schnee, 10 Zim. Reuschnee, für Ski und Rodel sehr gut, heiter. — Romsau: —3 Grad, 30-40 Zim. Schnee, 5 Zim. Reuschnee, für Ski und Rodel sehr gut, heiter. — Roter Berg: —3 Grad, 45 Zim. Schnee, 10 Zim. Reuschnee, für Ski und Rodel sehr gut, bewölkt. — Schärrei: —6 Grad, 40 Zim. Schnee, 5 Zim. Reuschnee, Skifahrt sehr gut, heiter. — Spiegler Schneeberg: —6 Grad, 40 Zim. Schnee, 10 Zim. Reuschnee, Skifahrt sehr gut, heiter. — Winkelsdorf: —2 Grad, 30 Zim. Schnee, 15 Zim. Reuschnee, für Ski und Rodel sehr gut, bewölkt. — Judmantel: —2 Grad, 30 Zim. Schnee, Skifahrt gut, Rodelbahn sehr gut, heiter.

nach und der Arbeiter stürzte in die weisglühende Glut des Innern hinein. Alle seine Bemühungen, und die seines Kollegen Thomason, ihm durch Hinreichen eines Schürhakens zu retten, waren vergeblich. Als der Arbeiter erkannte, daß es unmöglich sei, daß es kein Entkommen gebe, rief er seinem Kollegen noch zu, ihn sterben zu lassen und den Hammer zuzubeden, damit wenigstens die Kohle fertig werde. In wenigen Minuten war natürlich auch sein Leichnam in der fürchterlichen Glut zu Kohle geworden. Den herbeigekommenen Aufsehern des Bahnschiffes nichts mehr zu tun übrig, als vor dem Todesorte in Ehrfurcht vor dem armen Tagelöhner, der bis zum letzten Augenblicke an seine Pflicht dachte, das Haupt zu entblößen.

Ein guter Jong. Die beiden kürzlich in Brünn verhafteten Einbrecher Josef Front und Josef Lanka aus Prag haben eine Reihe von Einbrüchen in Schulen und Kirchen Nordwestböhmens eingeschoben. Lanka hat u. a. auch den Einbruch in die Kirche von Lang-Ujez verübt, wo er ein goldenes Ciborium aus dem 16. Jahrhundert im Werte von 30.000 K entwendete. Er gab an, es unter einem Eichenholzstängel versteckt zu haben, doch wurde es an der angegebenen Stelle nicht gefunden, so daß man vermutet, er habe das wertvolle Gefäß nicht verwirren wollen. Es besteht der Verdacht, daß Front und Lanka auch in der Reichsbirger Gegend tätig waren, wo eine Reihe ganz ähnlicher Einbrüche verübt wurden. Front kennt das dortige Gebiet sehr gut, da er in Reichenberg beim J. R. 44 gedient hat. Die Erhebungen wurden deshalb auch auf dieses Gebiet ausgedehnt.

England macht trotz der Arbeitslosigkeit Bestellungen im Ausland. Die British Electrical Manufacturers Association haben dergleichen Projekt eingeleitet, daß die Southern Railway Company, die von London nach Dover fährt, der A.E.C., der schwedischen All. Elektricitäts-Gesellschaft, eine große Bestellung in der Höhe von Pf. St. 75.000 auf regulierbare Sicherungsapparate erteilt haben. Die englische Eisenbahn begründet ihre Maßnahme damit, daß die schwedischen Offerte nicht allein in bezug auf technische und qualitative Vorteile besser war, sondern auch um 50 Prozent billiger, so daß man diese große Arbeit trotz der englischen Arbeitslosigkeit dem Auslande übertragen möchte.

Von Eingeborenen verschleppt? Das auf der Südamerika-Linie verkehrende französische Postflugzeug ist auf der Strecke zwischen Dakar und Kap Jubi (Nordafrika) im Rußlandgebiet zur Notlandung gezwungen worden. Die Insassen, unter denen sich der spanische Konsul von Juba befindet, wurden wahrheitsgemäß von den Eingeborenen gefangen genommen. Trotz intensiver Nachforschungen gelang es bisher nicht, eine Spur des vermissten Apparates und seiner Insassen aufzufinden.

Raubüberfall auf eine Kölner Paul. Am Montag vormittags wurde auf die Depotanlage der Deutschen Bank und Diskontogesellschaft in Köln-Gründel ein furchtbarer Raubüberfall verübt, bei dem den Tätern etwa 15.000 Mark Bargeld in Papier und Silber in die Hände fiel. Drei junge Leute drangen mit vorgehaltenem Revolver und dem Rufe „Hände hoch oder wir schießen!“ in die Bank, in der nur zwei Beamte und ein Kunde anwesend waren, ein. Als der eine der beiden Bankbeamten zur Alarmanlage lief, gaben die Räuber Schüsse ab, ohne jedoch zu treffen, so daß es möglich war, die Alarmanlage zu ziehen. Als nach zehn Minuten das Ueberfallkommando eintraf, hatte einer der Verbrecher bereits den offensichtlich den Geldschrank aufgeplündert, während die beiden anderen Räuber mit ihren Revolvern die Angewesenen bedrohten. Die Täter schickten in einer herbeigehenden Pionette, deren Nummer gefälscht war.

Gefängnis in Brand. Im dänischen Vanbegefängnis auf der Festung Akershus brach ein Großfeuer aus. Als die mehr als hundert Gefangenen, meist Mörder und Schwerverbrecher, aus ihren Zellen gerufen wurden, unternahm man unter Beobachtung des Wachpersonals einen Ausbruchversuch, der aber durch herbeigerufene Soldaten und Polizisten vereitelt wurde. Nachdem das Feuer gelöscht war, lagen sich die Gefangenen ruhig an.

Sonderausflugsgang nach der Hohen Tatra. Die Staatsbahndirektion Prag-Bud wird am 14. Jänner einen Sonderausflugsgang nach der Hohen Tatra für Zofisten, Korbler und Touristen abfertigen. Im Gesamtpräse von 376 Ks sind inbegriffen: die Fahrt von Prag nach Poprad und zurück, die Fahrten mit der elektrischen und der Lokalbahn, viermal Frühstück, Mittagessen und Nachtmahl, dreimal Nachtlager mit Heizung, das 10prozentige Trinkgeld, Begleitung und Unfallversicherung. Der Zug wird in Prag am 14. Jänner um 18 Uhr 30 Minuten abgehen und am 19. Jänner um 8 Uhr 10 Minuten früh wieder nach Prag zurückkehren. Das nähere Programm ist bei der Kasse Nr. 13 auf dem Wilsonbahnhof ausgehängt, wo auch die Formulare für den Zug entgegengenommen werden. Anzahlung 100 Ks. Einschreibgebühr 2 Ks. Die auswärtigen Teilnehmer können sich unter gleichzeitiger Einzahlung von 100 Ks direkt bei der Staatsbahndirektion Prag-Bud (Referat für Ausflugszüge) in Prag II, Hoovertova, anmelden. **EL.**

Selbstmordversuch nach dem Urteil. Der als internationaler Taschendieb den Polizeibehörden in Deutschland, Frankreich und Belgien wohlbekannte Albert Rubin wurde von der großen Strafkammer in Köln als Berufungsinstanz zu einer Gefängnisstrafe von zweieinhalb Jahren verurteilt. Kaum war das Urteil gesprochen, als der Angeklagte ein Rasiermesser aus der Tasche zog und sich mehrere Stiche in den Unterleib beibrachte. Die an Ort und Stelle vorgenommene Untersuchung ergab, daß die Verletzungen nicht lebensgefährlich sind, da das Rasiermesser nicht genügend geschärft war.

Ich heiße Franklin!

Benjamin Franklin reiste als junger Buchdruckerlehrling nach Boston. Untermwegs lernte er, seiner bescheidenen Pörsle gemäß, nur in kleinen Gasthäusern ein. Aber das hatte einen Haken, so gut auch das Essen, so lauter auch die Betten in diesen primitiven Häusern sein mochten. Ein von weiter kommender Gast war in einem solchen Wirtschaftshaus immer eine Sehenswürdigkeit und so war es denn ganz natürlich, daß die Wirtin, ihre Bedienten und wer sonst noch zum Hause gehörte, ein lebhaftes Interesse für jeden Fremden bezeugten, der aus der weiten Welt zu ihnen kam. Gewöhnlich wurde dann auch der Reisende Franklin nach allen Regeln der Kunst ausgefragt. Besonders mußte er immer wieder Rechenschaft über das Woher und Wohin, über den Zweck seiner Reise, über seinen Beruf, seine Religionen usw. ablegen.

Das jenes erwähnten Reises nach Boston nun geschah es, daß der junge Buchdrucker in einem Logierhaus oblied, das einem besonders neuartigen Wirt gehörte. Kaum hatte Franklin sich gesetzt, so begann auch schon die Fragezeit.

„Wollen Sie mir einen Gefallen tun?“ fragte Franklin statt aller Antwort zurück.

„Alles, was der Herr beliebt, und was in meinen geringen Kräften steht!“ deutete der Wirt.

„Dann hören Sie Ihre ganze Familie und Ihre sämtlichen Angestellten hierher!“

Der Wirt, obwohl verblüfft, jedoch auf eine gute Einsicht rechnend, tat, wie ihm gebieten. Als seine ganze Familie, vom Großvater bis zum kleinsten Nippenkind, und ebenso Anekdote und Wagnis beisammen waren, stand Franklin auf und sprach: „Meine lieben Freunde! Ich heiße Benjamin und mit Zunamen Franklin. Ich bin ungefähr 30 Jahre alt. Ich bin Buchdrucker. Ich reise nach Boston. Ich komme von Philadelphia. Ich habe Sie alle hierhergebeten, um etwaige Fragen beantworten zu können. Sollte einer von Ihnen noch etwas wissen wollen, so möge er, bitte, sofort fragen! Nachher werde ich keine Antwort mehr geben, denn nachher will ich in Ruhe mein Abendbrot essen.“

Das ganze Hausgeräusch verstand die Aufregung. Man drückte Franklin lachend die Hand, wünschte ihm guten Appetit und gute Nacht und ließ ihn im übrigen in Ruhe, wie er es gewünscht hatte. Der spätere berühmte amerikanische Staatsmann verstand es eben (schon als ganz junger Mann hervorragend, Menschen einzuschlagen und zu behandeln....

Arzt-Anekdoten.

Heilkunst.

Bei einer der letzten Versammlungen der Gesellschaft der Ärzte unterhielten sich zwei der bekanntesten Internisten über die doch neue Methoden geschaffenen Möglichkeiten der Krankheitsbehandlung.

„Wir sollten uns nicht auch noch mit diesen neuen Dingen den Kopf vollstopfen lassen.“ meinte da der eine Arzt, zu dessen Patienten in früheren Zeiten viele gekrönte Häupter gehört hatten. „Ich halte es mit Voltaire. Heilkunst, sagte er, heißt: Dragen, die man schlecht kennt, einem Körper eingeben, den man noch schlechter kennt.“

Schlechter Fall.

Dr. X. ist ein überzogener Jungarzte. Unlängst fragte ihn jemand, ob es wahr sei, daß sein Bruder eine so gute Frau habe.

„Es stimmt.“ sagte der Medizinmann. „Hier handelt es sich um einen leichten Fall von Ehe.“

Behandlung.

Der Arzt X. kommt eifrig ins Krankenhaus und wütet:

„Dieser Edwigt, dieser Pump!“
„Auf wen schimpfen Sie denn so?“ fragt ein Kollege.

„Auf einen Fremden, der mich vor kurzem in sein Hotel rief. Vierzehn Tage lang behandelte ich ihn. Und nun ist er gesund geworden und ohne zu bezahlen auf und davon.“

„Was wollen Sie denn?“ meint der Kollege. „Das gleicht sich doch aus. Auf unseren verschle-

denen Friedhöfen liegen viele Ihrer Kranken, die bezahlt haben, ohne gesund geworden zu sein.“

Ernährung.

Dr. Bachaud ist ein Anhänger ganz moderner Ernährungsmethoden. Vor allem ist er gegen die allzu opulente Schlemmermahlzeit, er propagiert eine rationelle Ernährungsweise und meint, daß ein Drittel von dem, was wir essen, zu unserer Ernährung genügen würde.

„Oh! Oh!“ erwiderte eines Tages ein Speitscher Freund. „Und die beiden anderen Drittel, wozu sind sie gut?“

Hankau und Kanton.

Von Emil Randevide.

Hankau, die Hauptstadt der sehr reichen Provinz des Jichellang, zählt 500.000 Einwohner, oder noch mehr Größer. Denn wer in ganz China etwas auf Tradition hält, hat keinen schärferen Wunsch, als sich in Hankau begraben zu lassen. So kann man auf dem Kanal, der Schanghai mit Hankau verbindet, tagtäglich unzählige Särge erblicken, die sonderbare Ladungen von bunten Särgen nach der heiligen Stadt Hankau bringen. Natürlich können sich nur die Reichen diesen Luxus leisten. Die Armen werden an z-Bestattungsorte begraben. In Schanghai beginnt man gemeinsame Friedhöfe anzulegen, aber die alte Sitte der Begräbnisse der Familienangehörigen am Rand des eigenen Abers und neben dem eigenen Hause wird noch immer von den meisten hartnäckig befolgt. Der französische Generalkonsul in Schanghai erzählte mir von einem Verein, der sich zur Aufgabe gemacht hat, Kinderleichen in den Straßen aufzufinden und zu begraben und der in dem ersten halben Jahre seines Bestandes nicht weniger als 19.000 kleine Leichen geborgen hat. Die Leichen waren von den Eltern der Kinder auf der Straße aufgefischt worden, weil sie für den Kauf eines Sarges kein Geld hatten!

Die Kasse der Universität von Hankau, in der ich einen Vortrag hielt, war ein ehemaliger buddhistischer Tempel. Der Kuomintang liebt die Buddhas nicht und wenn es nach der Mehrzahl seiner Führer ginge, würde man lieber heute als morgen das Eigentum der Religionsgesellschaften in den staatlichen Besitz überführen, so wie es vor 35 Jahren in Frankreich und neuerdings unter Kemal Pascha in der Türkei geschehen ist. Die Oberhaupt Jung-China dazu neigt, den „Buddha“ als Musterbeispiel zu nehmen. Aber an dem Tage, an dem sie zur Tat übergehen wollten, würden sie bestimmt auf den Widerstand der Massen stoßen, die zwar nur wenig fromm sind und sich viel mehr für die irdischen als für die himmlischen Güter interessieren, die jedoch an den Sitten ihrer Ahnen fest hängen. Das hat sich schon gezeigt, als die Führer des Kuomintang versuchten, das uralte Fest des Herbstes durch den Nationalfeierstag des 10. Oktober zu ersetzen.

Rittertum kommt einem dieser chinesische Traditionen härter zum Bewußtsein als in Hankau, der Stadt der Grabmäler. Der Bürgermeister von Hankau, ein Mann in den Dreißigern, ist erst jüngst aus einer amerikanischen Universität hervorgegangen. Er ist sehr um den modernen kommunalpolitischen Fortschritt bemüht, sei es auf städtischen, auf hygienischen oder auf sozialen Gebiet. Die Provinz Hichang ist gegenwärtig, neben den drei mandchurischen Provinzen, die leicht die ruhigste und wohlhabendste ganz Chinas. Über alten Pagoden erhebt man die hohen Effen der Seiden- und Wolllwarenfabriken. Und doch befürchten die Hankauer, die auf den Kanälen dieses feindseligen Hollands verkehren, viel weniger Seiden- oder Teeladungen als Särge. Überwiegend gekauft, die Särge jener Chinesen, die zwar gut leben und sich betätigen wollen, aber unbedingt darauf bestehen, am Ufer des heiligen Sees von Hankau begraben zu werden, auf den Höhen jener grünen Hügel, wo jeder Pfad zu einer Grast führt, wo Tausende von Buddhas aus Kupfer, Terracotta, Stein oder Holz für das Fortbestehen der ältesten Traditionen sorgen.

Von allen Städten, die ich in China besucht habe, hat mich keine so stark gefesselt wie Kanton, unsere letzte Etappe. Kanton ist ein wundervolles Geschäftszentrum; Kanton ist eine wachsende Hauptstadt. Schanghai ist ein abgeschlossenes Gebiet, wo die Interessen zweier Weltteile hart miteinander ringen; Kanton, die große Metropole des

Selbst antwortet Dr. Bachaud: „Die sind dazu da, daß die Ärzte leben können.“

Honorar.

Bei einem jungen Wiener Arzt erschien ein Herr aus Kattowitz und erbat Rat. Als die Untersuchung beendet war, legte er wortlos 4 Schilling auf den Tisch.

„Parson“, sagt der Arzt, „die Ordination kostet 10 Schilling.“

„Zoo?“ sagte der Fremdling gebohrt, „man hatte mir gesagt: sechs!“

Südens, ist aber die typische chinesische Stadt, wie sie die Revolution modernisiert und verwandelt hat. Freilich zählt Kanton nicht nur hochmoderne Gebäude, Universitäten, Zeitungen, Gewerkschaften, auch viele Ueberbleibsel vergangener Zeiten bestehen dort fort. Und gerade diese Gegensätze machen den Besuch dieser Stadt so interessant.

Gerade während unseres Aufenthalts waren 3000 Müllabfuhrarbeiter seit zwei Wochen im Streik. Man kann sich von dem dadurch entstandenen Gestank nur dann einen Begriff machen, wenn man weiß, daß selbst in normalen Zeiten der Geruch der Kloakenquartiere sogar in die Hauptstraßen dringt, wo die modernsten Hotels und Warenhäuser aufgebaut sind. Der Leiter des Gesundheitsamtes, der aus den deutschen Universitäten hervorgegangen ist und der einen harten Kampf gegen den Schmutz führt, erklärte mir kurz die Ursache dieses Streiks, der weniger zwischen der Stadtverwaltung und den Arbeitern als zwischen ihr und der Kaufmannschaft ausgetragen wird; letztere hatte seit jeher die Müllabfuhr in ihrer Hand und verhielt, diese Einnahmequelle um jeden Preis zu behaupten. — Von allen Großstädten, durch die wir seit Brüssel gereist sind, ist Moskau die einzige, wo die Kraftwagen außerordentlich selten sind und wo es an Straßenkräutungen keine Schaulust gibt, um den Verkehr zu regeln. Überall sonst, sei es in Berlin, Peking, Tokio, in den Fremdenvierteln von Schanghai, in den vollreichen Bezirken von Hongkong oder Kanton machen die Schupos die gleichen Ansbewegungen, um den Verkehr anzuhalten oder freizugeben.

In Kanton gibt es fast ebenso wenig Autos wie in Moskau, so daß man sich fragen muß, ob diese Verkehrsregelung wirklich so notwendig ist. Aber aufeinander würde man sich in den Augen der Fremden selbst herabschauen, wenn man nicht eben zum modernen Großstadtbild, wie die elektrische Beleuchtung und der Rundfunk.

Die Verkehrsregeln von Kanton tragen übrigens eine Kopfbedeckung, daß Regenkleid, halb Sonnenschirm, die in dieser Gegend glühender Sonne und strömender Regenfälle durchaus angebracht ist. Darüber hinaus unterscheiden sie sich von ihren europäischen Kollegen dadurch, daß sie Reis in Begleitung eines mit Karabiner bewaffneten Kollegen sind. Diese Vorsichtsmaßnahme soll bei dem gegenwärtigen Zustand der Unsicherheit in China keineswegs überflüssig sein.

In Gogengang zu allen übrigen Städten Chinas, so ist die Bettelerei in ihren farbigen Formen dreimacht, von den Schärben gebildet, unstatig und begriffswelt organisiert, haben wir in Kanton überhaupt keinen Bettler angetroffen. Alles arbeitet und selbst die Keruften verdienen ihre bescheidene Reis-Nahrung durch Koststandsarbeiten.

Kanton ist eine Stadt ohne Justizort. Die Arbeit, die in anderen Ländern von Bierden befragt wird, liegt in China den Menschen, ob Männern oder Frauen, ob die schwersten Lasten von Menschen getragen, und dies für einen Tageslohn von 3 bis 6 Pfennige! Aber das Entschuldigste ist, daß diese Lasten der Einführung von Maschinen einen noch vergrößerten Widerstand entgegenzusetzen würden als die Weber von Schloffen und Fändern in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts — und aus dem gleichen Grunde.

Von allen Problemen, die China zu lösen hat, ist das schwerste, das ernsteste und überhaupt das entscheidende, das Problem der Ueber-

Silvester.

Von Frank Crane (New York).

Übertagung von Max Habel.

Hörcht!

Gleich wird die Uhr schlagen! Es geht auf die Mitternacht des 31. Dezember. Das Jahr liegt im Sterben. Sein Puls wird schon schwächer. Nur wenige Augenblicke noch — und es wird tot sein, tot und dahin für immer!

Wir werden es mit all den anderen toten Dingen, den guten und den schlechten, die mit uns gelebt haben, weglegen müssen.

Wie so viel doch in dieser Welt, vom Anfang bis zum Ende, begraben werden muß! Bei elliichen Dingen sind wir froh, wenn wir sie unter den Rosen legen. Unsere Tothheiten, zum Beispiel unsere Irrtümer, unsere Geigen und gemeinen Handlungen, unsere krasse Eitelkeit und unsere höllischen Gelüste, unseren abcheulichen Egoismus, unsere albernem Fehler.

Dem Himmel sei Dank — es gibt für all das eine Vergangenheit, eine tiefe, gähnende,

geräumige Vergangenheit, und es gibt ein Vergessen, ein süßes, sanftigendes Vergessen! Welch schönes Wort: „vergessen“ — in all seinen Fällen, Konjugationen und Zeiten! Ich vergesse, du vergisst, er vergißt, wir vergessen, wir vergessen.

Kommt, wir wollen es abwandeln! Die alte Uhr räuspert sich schon, um die zwölfte Stunde anzuklagen.

„Ich vergesse, du wirst vergessen, er hat vergessen, sie möchte, könnte, wollte und sollte vergessen, wir werden oder wollen vergessen haben, du magst vergessen... sie, ich, wir, ihr, jeder-mann vergesse jetzt, in diesem Augenblick, tausend-undeine kleine und ein paar große Dinge, die in diesem Jahre unsere Herzen eleid gemacht haben, wie der Wurm in der Knospe frist.“

Vergiß es, kleiner Junge, daß dein Vater dich erst gestern scharf angelassen und von sich gestoßen hat, als du ihm mit ausgebreiteten Armen und lächelnden Lippen freudig entgegen-eiltest. Wenn ich dich jetzt ansehe, wie du schlafend im Bette liegst, die Handchen auf den Paus-backen, dann bin ich bestürzt über meine geringe Geduld, über meinen Mangel an Größe.

Vergiß es, Frau meines Herzens, wenn je

Parteigenossin! — Parteigenosse!
ist Deine Tochter — Dein Sohn
schon in den Reihen der
sozialistischen Arbeiterjugend,
ist sie (er) schon Mitglied des
„Sozialistischen Jugendverbandes?“

bevölkerung. Das gilt zwar nicht für die Mandchurie, wo Millionen von Chinesen noch angehebelt werden könnten. Aber an den Ufern des Jangtse-Flusses und in den Hafenstädten ist die Ueberbevölkerung einfach grauhaft. Das überreichliche Angebot an Arbeitskräften hat eine Verabfolgung des Lebensniveaus zur Folge, die jeder Beschreibung spottet.

Es ist daher kein Wunder, daß man in manchen jung-chinesischen Kreisen, z. B. unter den aus Amerika zurückgekehrten Studenten, von Geburtenregelung zu sprechen beginnt. Aber bis zur allgemeinen Durchführung dieser Idee wird wohl noch viel Zeit vergehen. Ein junger, sehr moderner Chinese, früherer Pariser Student, mit einer Französin verheiratet, den ich fragte, ob nicht die Lehre des Malthus Fortschritte im Fernen Osten mache, gab mir zur Antwort: „Confucius hat gesagt, daß es ein Verbrechen sei, keine Kinder zu erzeugen.“

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Proger Produktendese. (Offizieller Bericht vom 30. Dezember.) Die letzte Wölle dieses Jahres war schwach besetzt und auch das Geschäft war im allgemeinen klein. Am Getreidemarkte genigte das Angebot in Weizen nicht, um die Preise herabzudrücken, so daß dieselben gegenüber Dienstag unverändert blieben. Ein regeres Geschäft entwickelte sich in Gerste, welche sowohl von heimischen Mälzereien als auch für die Ausfuhr gefacht war. Die offiziellen Notierungen wiesen eine Beseitigung um 3-7 K auf. Auch für Hafer, der im Preise unverändert lag, zeigte sich besseres Interesse. Roggen war vernachlässigt und trotzdem sich zu Beginn eine Regelung zur Abschwächung geltend machte, wurde der amtliche Kurs um 1 K höher festgesetzt. In Mais herrschte eine unruhigliche Tendenz vor. Gemischter Mais schwächte sich um 1 K ab, während rumänische Ware um 3 K im Preise anstieg. Von den übrigen Warenanstellungen wäre die Befestigung in Gruppen und die Verbilligung in Reis um 3 K zu erwähnen. Auch Eier gingen um 1-2 K zurück. Die übrigen Notierungen blieben gegenüber der letzten Wölle unverändert. — Es notierten in Ks: Rotweizen böhm., 81-82 Kq. 148-150, 79-80 Kq. 143-146, Weizen gelb böhm., 77-79 Kq. 137 bis 140, 74-76 Kq. 132-136, Roggen böhm., 68 bis 71 Kq. 96-98, Austro-böhmische 146-152, Gerste Ia 138-142, mittlere 134-136, Futtergerste 90-92, Hafer böhm. 101-105, feinstes 98-98, Donau-mais 64-65, rumän. Feinermals, Feinlösn., ungar. 71-72, Futtermais So Plata 76-77, Erbsen Viktorja 190-230, gelb 140-160, grün, großlösn. 100 bis 220, Feinlösn. 150-170, Feinern großlösn. 450 bis 500, mittlere 280-330, Feinlösn. 230-250, Bohnen 225-300, Rohm blau 500-540, Bittergran 600-740, Kammeln böhm. 575-600, böhm. 500 bis 525, Oen böhm., ungepreßt, lauer 54-58, süß 64-68, gepreßt, lauer 55-60, süß 65-70, Roggenstroh in Bündeln, ungepreßt 38-40, andere Stroh-sorten, gepreßt 30-32, ungepreßt 29-31, Weizen-grieß 280-290, Weizenmehl OHM doppelgriffig 263 bis 273, Weizenmehl 6 glatt 208-243, Weizenmehl Nr. 1 178-188, Weizenbrotmehl Nr. 1 118 bis 123, Weizenbrotmehl Nr. 8 92-96, Roggenmehl Nr. 01, 161-164, Nr. 1 (65 Proz.) 153 bis 159, Nr. 11 85-95, Roggenbrotmehl Nr. 12 77 bis 79, Gruppen Nr. 10-6 206-240, geröstetes Gruppen 210-215, Hefe 220-240, Reis Burma II 240-250, Roumain 280-340, Braureis 220 bis 230, ungarisches Grobwehl 165-170, feinstes Wehl 175-180, Weizenkleie 72-74, Roggenkleie 66-68, amerikanisches Fett 1115-1125, Eier (für 1 Schuß) frühe böhm. und mehr, 100 Haus 60 bis 62, normal orig. 100 Haus 58-60, polnische frühe 52-55.

eine Bewegung, eine Gebärde, ein Blick oder ein Gedanke der Liebe von dir zu mir kam und ich dir kalt begegnete. Vergiß es! O, wenn wir vergessen und die ganze Sache von Grund auf ausrotten könnten, daß es so sein könnte, als wäre sie nie geschehen!

Es wird auch solche geben, die da sprechen: „Ich kann vergeben — vergessen kann ich nicht!“ — Gott erbarme sich über! Ich brauche eine tiefere Grube als das Vergeben, um mein Todesleidensgeist darin zu versenken!

Je größer eine Seele, um so größer ihre Kraft des Vergessens. Ich brauche ein Vergessen, weit wie der Ocean und tief wie die Hölle. Ich brauche ein Vergessen, das überwältigt wie die Flut und rein ist wie das Feuer.

Wie sagte es Wordsworth?

„Das Gedächtnis an die Bitternis der Erde sei weggelöscht für immer!“ — Kommt! — Die Uhr schlägt! Es ist ganz nahe an zwölf! Wir wollen das verfloßene Jahr anzünden und verbrennen wie der Landmann die Stoppeln des letzten Jahres verbrannt! Und nun macht alles bereit für die neue Anpflanzung im Frühling!

Der Film. Die Filmwoche.

Leider muß der Rezensent diesmal in deutsche Stummfilmoperetten taucheln; wir wollen keine Unkenntnis vorschütten und stellen fest, daß sowohl „Ein Lango für Dich“ als auch „Das Lied ist aus“ im Kinobereich ein großes Geschäft für Prag geworden sind, daß die arme, freigelegte Bürgerlichkeit sich um die Nation drängt — leider nicht: prügelt — und daß jede kritische Schlußfolgerung darum wieder einmal „von sprechenden Zahlen“ widerlegt scheint. Ja, meine Herren Kinoproduzenten, es geht noch, so wie es auch einige Jahre mit der Simondonoperette gegangen ist; was aber dann, wenn die gehorchenen Bürger genug „Steine Werdeoffiziere“ bewundert haben, was aber dann, wenn man allen Ernstes auch im Kino wird zu denken anfangen und wenn bloßes Dahinsinken nicht mehr das Entree wert sein wird?

Solbars ist Tramp! In beiden Filmen führt er die Regie bis zum happy end, leider unerwünscht, Schläger auf Schläger reichend, ohne Erwähnung der ungeheuren Schmach, die er deutscher Kultur antut, wenn er diese Produkte — allerdings gegen entsprechende Bezahlung — auf den dummen Markt wirft. Man muß schon „Kulturbofhemit“ sein, um dieses Denkschema zurückzuweisen, um die Bedeutsamkeit des angeblichen Werdeoffiziers, der sich zum Sekretär „erledigt“ mag, mit seiner Ehefrau — Willy Forst und Diane Dard spielen im „Lied ist aus“ sehr nett, Gesang ist ja Nebenache — um das Enttäuschende mit Liebe und Verlobung des „Lango für Dich“ mit notwendiger Erkenntnis dorthin zu weisen, wohin sie gehören: in eine Reihe mit der Conchita-Köster, die ja bekanntlich größte Aufzucht ergibt, als die Klaffler. Willy Forst, der deutsche Chevalier oder Al Jolson — man kann beide Rollen in Deutschland leben — führt so um Mitternacht in der Wohnung ein Puppenstück auf, mit einer Weisheit und Scharfsicht, die ihn zum 3000-Mark-Stück jedes guten Varietés machen müßte; warum er sich im Film lieber als Sekretär „erledigt“, das müßte eigentlich der Autor des Drehbuches verraten; waghalsig konnte sonst das Stretto nicht zustande kommen. Musik ist nach Maß besetzt und bereitet, in beliebigen Tönen gelacht, mit welchem Gewürz versehen und Schmuckheit nach Lustigkeit markierend, von unserem Herrn Robert Stielgl!

Bücher Reaktions Tonfilm „Schnee und leicht noch Feige“ ist dagegen eine Weisheit, weil wenigstens ein Mensch darin spielt; ja sehr sich auch der Regisseur bemüht, ganz kann er die Person des Reaktions nicht in Fortsetzung und Wiederholung, in geschmackloser Kostümierung erfinden. Wie schon früher, steht man wieder der unnochschicklichen Darstellung des Spielespielers seinen Weg zum Filmvor machen, läßt über sein satirisch-witziges Gesicht, das dabei doch unendlich ausdrucksvoll spielt und mit einer Bewegung die ganze Ufa-Szene in die Länge zieht. Was um ihn herum Vorleser, nimmern zum besten gibt oder Wiederholungs sticht, kann übergangen werden. Trotz des langen, englischen Dialogs, der fast unverständlich zu hören ist, unterhält man sich fast immer, am besten aber in den stummen Szenen.

Das Bron-Urania-Kino wird seinen Reaktionsplan wieder einmal dadurch gerecht, daß es den ersten Wiener Film einführt: „Das Gold auf der Straße“ ist im Prager deutschen Theater als humorvolles Lustspiel der Firma Bernauer und Deckerreiter über die Straßer gegangen und reich-

schonert nunmehr auf der Leinwand der ersten deutschen Kulturstätte Praga die Realität der Geburtsstunde Schuberls; als Tonfilm nämlich, als photographiertes Theater, das mit Film nur die technischen Mittel gemein hat und vom Theater nur die schlechten Seiten mitschmecken wollte. Georg Alexander ist bedeutend schwächer als Ödy und seine Partnerin, Peters fehlt der reizende Humor, die Lebensfähigkeit von Alu Thiele, die in Prag gespielt hat. Das Wiedersehen mit Leopold Kramer ist unter diesen Aspekten etwas getrübt. Warum vom Kino der Prager Urania jede Pluralität verbannt ist, darüber sollte der Leiter, Herr Prof. Frankl, endlich Auskunft geben.

Im „Liebling der Götter“ gefällt dem „Prager Montagsblatt“ vor allem, daß sich „Fannings“ mit dem allseits bekannten und beliebten Götze lust schafft. Nun ist dieses Lustschaffen in seiner Geschlossenheit gewiß mit Recht beliebt als andere Selbstfunktionen, um Mißverständnissen vorzubeugen, muß aber doch erklärt werden, daß die Beliebtheit des Stüdes sich nicht auf die uns nahestehenden Kreise erstreckt und daß es uns nicht anfallt, wenn der Regisseur diese Gefühlsexplosion in einem zeigt; wir sind an derlei stummes Gedankenspiel beim besten gewisser Trauschaften mit Hinblick auf lächerliche Strafgesetze angewiesen.

Walter Lustig.

Kunst und Wissen.

Heute Nachtvorstellung um 10 1/2 Uhr, Premiere: „Die werde ich reich und glücklich!“ Ein Aufzug in 10 Abteilungen von Felix Jochims. Musik von Witscha Spolonsky. Regie: Fiedl. Musikalische Leitung: Schif. Abom. aufgeboden.

Donnerstag, den 1. Jänner: Abends 7 Uhr „Carmen“ mit Diane Manning in der Titelpartie. Don José — Otto Rajala o. G. a. K. Dirigent: Adler. (67—3.)

Heute Nachtvorstellung in der Kleinen Bühne um 10 1/2 Uhr, Premiere: „It das nicht nett von Collette?“ Musikalisches Lustspiel von Max Bernau. Musik von Willy Rosen. Für die erkrankte Frau Ford hat in lebenswundersgünstiger Weise Frau Schuchter die Partie der Florence übernommen. Regie: Wolfram. Dirigent: Walgang.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Mittwoch, halb 8 Uhr: „Die schöne Helena“; Nachvorstellung, 10 1/2 Uhr: „Die werde ich reich und glücklich“. Donnerstag, 2 1/2 Uhr: „Sturm im Wasserglas“; 7 Uhr: (67—3) „Carmen“. Freitag (68—4), 7 Uhr: „Der Viderpelz“. Samstag (69—1), 7 Uhr: „Das Spielzeug Ihrer Majestät“. Sonntag, 11 Uhr: Kammermusik; 2 1/2 Uhr: „Die schöne Helena“; 7 1/2 Uhr: (70—2) „Die werde ich reich und glücklich“. Montag (71—3), 7 Uhr: „Elisabeth von England“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Mittwoch, 7 Uhr: „Mein Vater hat recht gehabt“; Nachvorstellung, 10 1/2 Uhr: „It das nicht nett von Collette“. Donnerstag, 8 Uhr: „Die Wunderbar“; 7 1/2 Uhr: „Die Wunderbar“. Freitag, 7 1/2 Uhr: „It das nicht nett von Collette“. Samstag, halb 8 Uhr: „Mein Vater hat recht gehabt“. Sonntag, 3 Uhr: „Der Haidweidliche“; 7 1/2 Uhr: „It das nicht nett von Collette“. Montag (Baukanten 1), 7 1/2 Uhr: „Ranzfell der Siehe“.

Aus der Partei. Jugendbewegung.

Z. J. Prag. Heute Zilberstier in der Sec. Beginn 8 Uhr. Kommt alle!

Sport • Spiel • Körperpflege

Internationales Wintersportfest in der Oberlausitz. kommenden Sonntag folgt das 1. internationale Wintersportfest in der Oberlausitz. Als Austragungsort ist Dextersdorf bestimmt worden. Die Meldungen zu dieser Veranstaltung sind aus dem In- und Ausland sehr gut eingegangen. Der Oberlausitzer Sportwelt wird durch die Austragung der Kämpfe guter Sport gezeigt werden. Die fortgeschrittenen Sportler messen sich im 15-Kilometer-Lauf. Für den 8-Kilometer-Auflängerlauf, welcher durch herrliches Gelände führt, sind die Meldungen erfreulichemweise sehr gut. Die Jugend nicht ihre Kräfte im 5- und 4-Kilometer-Langlauf. Am Nachmittag werden die Sportler am Barzdorfer Spitzberg im 600-Meter-Hindernislauf ihre Fähigkeiten zeigen. Der Sprunglauf findet auf der neuen, am Warnsdorfer Spitzberg gelegenen Sprunganlage statt. Die bisher stattgefundenen Probepfünge auf derselben liegen gute Weiten zu.

Wiener Arbeiterfußball. In der Liga-Gruppe fand nun ein Spiel statt: Gadowitz St. Veit (10) gegen Delfort 8:2 (3:1) und wurde beschleunigt. In der ersten Klasse holte sich Volksgemeinschaft im Spiele gegen Kennewitz mit 6:0 (2:0) gleichfalls den Titel eines Bezirksmeisters. Dornau gegen Union 3:3 (2:2). — Freundschaftsspiele: Gektro gegen Domanitas 10 8:1 (8:1), Juventus gegen Dornbach 5:0 (1:0), Red Star gegen Brunner Natateure 1:1 (0:1), Germania Rudolfsbüchel gegen Domanitas-Beighaus 5:2 (4:1), Ostbahn Stimmring gegen Antonhof 4:0 (2:0), Rudolfsbüchel gegen Weidlinger Bewegungsspieler 4:1 (0:1).

Zwischenrunde um die schlesische Kreisfußballmeisterschaft. Der Bezirksmeister „Sportfreunde“ Waldenburg schlug den ober-schlesischen Meister „Adler“ Hindenburg mit 4:1 (0:1) und sicherte sich dadurch die Berechtigung zur Teilnahme am Endspiel um die schlesische Meisterschaft. In der ersten Halbzeit war „Adler“ teilweise überlegen; dagegen spielte Waldenburg nach der Pause in einer Form, wie man sie in der Güte von dieser Mannschaft noch nie gesehen hat.

Das erste Hallenschwimmfest unserer ungarischen Genossen findet am 1. Jänner in Budapest statt. Außer den reichsdeutschen und österreichischen Genossen sendet auch unser Verband zu dieser für den internationalen Arbeiterport ungemein wichtigen Veranstaltung eine aus zehn Genossen bestehende Mannschaft. Obwohl diese Mannschaft aus den besten Schwimmerinnen und Schwimmern des Bundes besteht, kann man doch schon jetzt mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß sie im Wettstreit mit der anderen Genossen, die zu den besten der Internationale zählen, nur auf zweite und dritte Plätze rechnen kann. Beim Wasserballspiel liegen die Dinge noch etwas ungünstiger, da das Bad für unsere Beschäftigten ungewöhnliche Ausmaße hat. Eine Schwimmhalle mit 30 x 30 Meter haben wir im Zustande noch nicht. Trotz allem wird die Veranstaltung ein glänzender Beweis internationaler Zusammenarbeit des Proletariats sein.

Reichsdeutscher Arbeiterfußball. Dresden: Delfort gegen Gadowitz 2:2, Dornau gegen Delfort 0:2, Delfort gegen Eintracht 3:0, Dippoldsdorfer gegen Posthoppell 1:1, Kadoburg gegen Marienburg 12:0. — Chemnitz: Sachsen gegen Dornau 4:0 (2:0), DSE gegen Frieden 6:3. — Leipzig: sämtliche Spiele fielen dem pflanzlichen Zusammenbruch zum Opfer, das zum großen Teil die Spielfelder in einen See verwandelte.

Bereinsnachrichten.

Voll-Voranzeige. Der allseits beliebte Ball des Allgemeinen Angekelltenverbandes, Ortsgruppe Prag, findet heute am 17. Jänner im Feine-Saal, Podvorská, statt. Reflektionen und Logenvermerkungen bei Herrn Robert Hanke, Prag II., Jägerstraße 4. Telefon 31.331.

Literatur.

Die Pflanze als Lebewesen. Eine Biographie in 200 Aufnahmen. Von Ernst Fuhrmann. Berlin: Ganschen W. 8.50. Societäts-Verlag, Frankfurt a. M. Das Bildbuch „Die Pflanze als Lebewesen. Eine Biographie in 200 Aufnahmen“ hat sich die große und für ein lebendiges Verhältnis zur Natur entscheidende Aufgabe gestellt, eine Biographie der Pflanze vorzubereiten. Der Verfasser Ernst Fuhrmann hat viele Jahre mühevoller Beobachtungen darauf verwendet, um zunächst nur einmal die Bilder bereitzustellen, aus denen ein Auswahl getroffen wurde. Er hat durch ein intensives Zusammenleben mit Pflanzen die charakteristischen Augenblicke im Leben der Pflanze erkennen gelernt; er hat sich durch die Vervollständigung der Aufnahmetechnik bemüht, solche Momente auch zur anschaulichen Darstellung zu bringen. Das Ergebnis ist außerordentlich prägnant, schillernd, mit mehr Blick für das Wesentliche sind Pflanzen nirgends publiziert worden. Wie wird nach dem Effekt, nach formaler Schönheit, nach billigen Vergleichen gestrebt. Überall spricht die Pflanze in ihrer Ursprünglichkeit, in ihrer Einfachheit, in ihrer Verwandtschaftsfähigkeit, in ihrem Zusammenleben mit Pflanze und Tier, im Bewusstsein. Dieses Bildbuch vermittelt einen Eindruck von dem ewigen Judentum, das die Pflanze ausstrahlt vermag, es gibt eine übermächtige Beschäftigung von der vitalen Kraft, die in der Pflanze immer neu zum Licht, zum Leben, zur Selbstdokumentation drängt, es macht deutlich, wie animalisch die Pflanze zu sein vermag. Man könnte sagen, die Pflanze sei ein Tier in vollkommener Ruhe, das nur in Momenten der Gefahr, wenn die ihr gemäße Ruhe bedroht ist, zum aktiven Tierleben erwacht. Dann klettert sie, taucht sich in die Höhe, bildet Wägen, Runds und andere höhere Organe aus. Ihr Reichum an Formen und Organbildungen ist nur ein Ausdruck ihrer erstaunlichen Anpassungsfähigkeit. Ein Bildbuch sollte jedem Großstädter zur Verfügung stehen, Kinder sollten in der Schule ihre Ausdauer von Pflanzen an ihm bilden. Künstler sollten sich von ihm anregen lassen. Ein populäreres und freudigeres Bildbuchmittel ist jedoch denkbar.

Herausgeber: Siegfried Taub
Verredakteur: Wilhelm Reichert
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. Druck: „Kolo“ A. B. in Zeltung und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Sulist, Prag. Die Zeitungserwerbungspreise werden von der Post- u. Telegraphenverwaltung mit 100% Anschlag festgesetzt.

Der Klabauntermann.

Sechs Wochen hatte ich in Batavia gelegen. Ein ziemlich heftiger Anfall von Zumpffieber hatte mich überfallen, so daß ich Notgedrungen von meiner alten Bord abnähern mußte, obgleich der Kapitän, ein alter Schulfreund von mir, mich nicht gern allein zurücklassen wollte. Aber der Anfall war so schlimm, daß man mich schließlich in ein Seemannshospital schaffte. Ich überwand die Krankheit verhältnismäßig rasch und sah mich nun nach einem neuen Schiff um. Schon drei Tage nach meiner Entlassung aus dem Spital hatte ich das Glück, auf einem alten Holländer anzuhauern. Der Kapitän war auf wilder Reise; das heißt: der Kapitän, der zugleich Eigentümer des Schiffes war, nahm in irgendeinem Hafen eine Ladung an und brachte sie an den Bestimmungsort. Von Wellington auf Neuseeland hatte der Alte eine Reise nach Naba gemacht, und hier bekam er eine Schiffsladung Tabak nach Rotterdam. Es pochte für mich sehr gut, die Stelle als erster Steuermann auf dem alten Windjammer anzunehmen, denn von Rotterdam nach Hamburg ist ein kürzerer Weg als von Batavia. Die Hälfte der Mannschaft ließ der Kapitän in Batavia, auch den Steuermann, der in Batavia einen Vetter besuchen wollte. So kam mit mir zugleich fast der größte Teil der Mannschaft neu an Bord des Schoners. Mit dem Alten wurde ich über die Heuer schnell einig, und so setzten wir gegen Abend Segel und kreuzten los. Wir bereitete diese Reise auf einen Segelkasten riesige Kreuze; hatte ich doch seit Jahren keine richtigen Layen mehr über mir gesehen hören und keine geleiteten Deckplanen mehr betreten. Nur die merkwürdig buntesten Raubschiffe gefiel mir nicht. Da waren nicht weniger als acht Nationen vertreten, von Mongolen und Malaven zum Irlander und Schweden. Mit dem Alten verstand ich mich sofort gut, wenn er auch fast tagelang keine zehn Worte sprach. Ich kannte diese Art alter Segel-schiffsfahrten zur Genüge und fürchte mich nicht daran. Außerdem ließ der Alte sich selten sehen, so daß ich eigentlich das Kommando über den

Schoner hatte. Die Leute waren überdies willig und taten ihre Pflicht.

Wir segelten etwa auf der Höhe des südlichen Wendekreises am 90. Längengrad bei mäßiger Seile. Ich hatte gerade den zweiten Steuermann abgelöst, der mir nichts Besonderes berichten konnte. In den drei Tagen hatten wir schon eine gute Reise gemacht. Eben wurde der Rudergänger abgelöst, als der Bootsmann, ein baumlanger Jce, auf das Achterdeck kam. Er zerrte nervös an seinem Leibriemen und trat von einem Bein aufs andere. Ich munterte ihn auf: „Was ist denn los, Bootsmann?“ Er starrte beharrlich aufs Deck. Dann, als ich groß wurde, drückte er heraus: „Auf diesem Schiff ist es nicht geheuer, Sir; es spukt!“

„Was, es spukt?“ rief ich ungläubig. „Ihr seid wohl nicht recht bei Trost, was?“

Der Bootsmann, gleich mir in Batavia an Bord gekommen, machte einen denkbar günstigen Eindruck. Immer war er der erste Mann bei der Arbeit; nie hörte man ein unadriges Wort von ihm. Und nun kam der Mann mir dieser dummen Meldung. Ich nahm ihn mit ins Steuerhaus. Hier erklärte er mir die merkwürdige Geschichte. Schon am ersten Abend, als er im Laderaum gewesen sei, habe er merkwürdige Geräusche vernommen. Anfangs habe er kein großes Gewicht auf seine Wahrnehmung gelegt, weil er glaubte, er täusche sich. Aber bei jeder Runde durch den Laderaum habe er wieder seine seltsamen Entdeckungen machen müssen. Auch andere Matrosen und der Segelmacher hätten dasselbe gehört wie er. Der Segelmacher habe sofort gesagt, das sei der Klabauntermann —

„Der Klabauntermann?“ unterbrach ich den Bootsmann. (Das konnte noch besser werden. Abgesehen davon, wie alte Seeleute sind, haben sie einen heiligen Respekt vor dem sagenhaften Klabauntermann. Nach ihrer Meinung ist ein Schiff, das einen Klabauntermann an Bord hat, unseglbar verloren. Alte Seeleute hatten mir wahre Schauermarken von Klabauntermännern erzählt, und immer endete die Geschichte mit dem Untergang des Schiffes.)

„Und was nun?“ fragte ich den Bootsmann.

„Es will keiner mehr in den Laderaum gehen, Sir.“ antwortete er.

Ich bedeutete dem Manne, mit mir zu kommen, und ging ins Mannschaftslogis. In Gruppen standen die Leute um den Segelmacher herum, der mit kühler Stimme erzählte. Ich trat in die Gruppe. Sofort machte man mir Platz. „War heute schon jemand im Laderaum?“ fragte ich. Allseitiges Kopfschütteln. „Nier, Wilkins und McAllan, ihr beide nehmen die Loterne und geht in den Laderaum.“ befahl ich. Betretenes Schweigen kam auf, als ich die Worte ausgesprochen hatte. Die beiden Matrosen rührten sich nicht von der Stelle. „Los, oder wollt ihr nicht?“ forderte ich die beiden auf. Da trat Wilkins auf mich zu. „Sir“, sagte er langsam, „Sie können alles von mir verlangen. Aber ehe ich in den Laderaum gehe, aber lasse ich mich in Eisen legen.“ Die Anderen murmelten beifällig, als Wilkins diese Worte gesprochen hatte. Jetzt wurde die Sache ernst. In Gedanken sah ich schon eine Meuterei kommen; glaubte ich doch aus der Ecke jemanden flüstern zu hören: „Er kann ja selbst hinuntergehen.“ Blühschnell überlegte ich. Hier mußte sofort gehandelt werden; sonst bekam der Aberglaube der Leute noch mehr Nahrung. „Eine Lampe her!“ befahl ich kurz. Man brachte mir eine Sturmlaterne.

„Wer will mit mir nach unten gehen?“ forschend sah ich mich um. Nach einer Weile meldete sich Wilkins. Ihm folgte der Bootsmann. Angstlich sahen die anderen auf die beiden Leute. Aber die folgten mir sofort zur Luke. Rasch gelangten wir in den finsternen Laderaum. Die Tabakballen lösten einen starken Dunst aus. Gespenstisch flackerte unsere Laterne in dem finsternen Raum. In allen Ecken leuchtete ich hinein. Nichts war zu sehen. Da — plötzlich — mir waren im unteren Raume — lang ein feines Geräusch an meine Ohren. Ein eigenartliches Gefühl beschlich mich. Doch ich ermannete mich und schickte mich vorwärts, der Steie zu, aus der das leise Geräusch kam. Vorsichtig folgten mir die beiden Leute. Da — ein Schatten löste sich aus der Ecke. In tiefem Schwunge-

laufe ein schmächtiger Körper durch die Luft in das Dunkel. Ein eisiger Schreden durchfuhr mich. Ich blinnte nach hinten. Die beiden alten Seeleute kauerten jitternd am Boden. Der Schred hatte sie überwältigt. Auch mich drohte die Angst zu packen, doch immer wieder sagte ich mir: es kann nichts sein; dein Gehirn trägt dich. Mit Aufbietung aller Kräfte ging ich Schritt für Schritt nach vorn. Jitternd fiel der Schein der Laterne in die Ecke. Lärm und Gerümpel lagen dort an der Erde; und was lag dort für ein eigenartliches Wesen? Krüppel Reptil, sich mir bei? Ich sah es nur durch den Sinn. . . . In der Ecke sah ich zusammengekauert ein braunhaariger Zwerg in wunderlicher Tracht. Die unheimlich langen Arme hatte die Gestalt über die Arme verhängt.

Einen Augenblick starrte ich entsetzt auf die rätselhafte Erscheinung. Dann schritt ich mutig vorwärts, eine eiserne Handwelle in der Faust. Immer tiefer drückte sich die Gestalt in die Ecke. Als ich auf Reichweite herangekommen war, berührte ich sie mit der Eisenhand, und schon stieß der Zwerg wilde unartikulierte Laute aus, die bei mir in einem verzerrten Gelächter ein Echo fanden. Jetzt hatte ich den „Klabauntermann“. Es war ein Affe, der unsere Matrosen ins Bodhorn gejagt und selbst mir aufgeschlitztem Europäer nicht geringen Schreden eingejagt hatte. Rasch packte ich das Tier und zerrte es aus seinem Schlafwinkel. Der Affe wehrte sich nicht. Als meine beiden Gefährten diesen eigenartigen Klabauntermann sahen, machten sie große Augen. Unter großem Hohn schafften wir den Affen an Deck, wo er von der gesamten Mannschaft, die uns schon in der Gewalt des Klabauntermanns wähnte, empfangen wurde. Von dem Lärm war auch unser Alter erwacht und trat neugierig näher. Als der Kapitän das Tier sah, brummte er nur: „Da ist ja mein Affe wieder. Ich hatte schon vergessen, daß ich ihn an Bord hatte.“ Wank war ein äußerst scharer Affe, der den Kapitän schon auf mehreren Reisen begleitet hatte. Beinahe hätte er eine Meuterei angezettelt.

Henz Jacobs.